

## IV Die Marxsche Geld- und Kredittheorie

### 1 Der Standort der Marxschen Geld- und Kredittheorie

Zunächst gilt es die Analyse der Keyneschen Geld- und Kredittheorie nochmals zu rekapitulieren: Obwohl Keynes auf Grundlage seines monetärtheoretischen Ansatzes das Gleichgewichtsparadigma der herrschenden Wirtschaftswissenschaft nachdrücklich in Frage gestellt und den der kapitalistischen Ökonomie eigentümlichen Ungleichgewichtsmechanismus erkannt hat, scheitert er dennoch daran, die Ursache dieses Ungleichgewichts bzw. der krisenhaft verlaufenden kapitalistischen Entwicklung aus seinem handlungstheoretischen Ansatz abzuleiten. Die rein handlungstheoretische Erklärung des Ungleichgewichts bzw. der Krise ist damit an ihre Grenzen gestoßen. Diese unvollständige Erklärung des monetären Marktmechanismus zwingt dazu, nach theoretischen Alternativen zu suchen. Einen solchen Ansatz könnte die Marxsche Geld- und Kredittheorie liefern. In diesem Kapitel wird die Marxsche Geld- und Kredittheorie untersucht, auch um zu zeigen, daß die unvollständige Erklärung der Krise in der monetären Theorie von Keynes durch die Marxsche Geld- und Kredittheorie ergänzt werden kann.

Um Marx jedoch als einen monetären Theoretiker begreifen zu können, um also die theoretischen Grundlagen seiner Geld- und Kredittheorie zu rekonstruieren, muß von einigen gängigen Ansätzen zur Interpretation der Marxschen Theorie Abstand genommen, oder eventuell ganz auf sie verzichtet werden. Die Ansätze, um die es hier geht, können grob in zwei große Kategorien eingeteilt werden: den "hegelianischen" und den "ricardianischen" Marx.<sup>1</sup>

Im erstgenannten Ansatz wird Marx mit Hegel identifiziert und versucht, Marx in Hegels Theoriegebäude zu integrieren.<sup>2</sup> Hier wird Marx so interpretiert, wie es einer materialistischen Auffassung von Hegels dialektischer Methode entspricht. Dabei spielen die *Grundrisse* von Marx eine

---

<sup>1</sup> Vgl. Ganßmann, H.: Geld und Arbeit: Wirtschaftssoziologische Grundlagen einer Theorie der modernen Gesellschaft, Frankfurt/M. 1996, S. 72.

<sup>2</sup> Zu dieser Richtung gehören vor allem A. Schmidt (1968), H. Reichelt (1970) und H-G. Backhaus (1969).

entscheidende Rolle, da sich dort ein deutlicher Bezug zu Hegel und zu methodischen Fragen des *Kapital* selbst findet. Diese philosophisch und methodisch orientierten Diskurse über Marx haben aber oft den wirklichen Gehalt der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie, besonders den Stellenwert der hier interessierenden Geld- und Kredittheorie verkannt. Denn in dieser Diskussion wird der grundsätzliche Unterschied der Marxschen Kategorien zu den Hegelschen ignoriert, wie Heinrich in einem Aufsatz schreibt. Während Hegels Kategorien sich nur auf sich selbst beziehen, geht es bei Marx nicht um die Selbstentwicklung logischer Kategorien, sondern um die Organisation eines von ihnen unabhängigen Materials.<sup>3</sup> Indem Marx einen äußeren Stoff bearbeitet, unterscheidet er sich grundsätzlich von Hegel.

Der zweite Ansatz interpretiert Marx dagegen nach einem linearen und simultanen Modell. Dieses wurde in der Vergangenheit insbesondere auf die Analyse der Marxschen Werttheorie angewandt. Dabei wurde die Marxsche Werttheorie rein quantitativ interpretiert. Diese quantitativ orientierte Herangehensweise führte aber nicht nur zur Vernachlässigung der qualitativen Eigenschaften der Marxschen Schlüsselkategorien wie 'Arbeit', 'Wert' und 'Geld', sondern auch zur Integration der Marxschen Theorie in die Gleichgewichtsökonomie. Deshalb bezeichnete A. Freeman jene Marxisten, die das lineare und simultane Modell entwickelt haben, als walrasianische Marxisten.<sup>4</sup> Dieses Modell, das auch als ricardianischer oder als walrasianischer Marx bezeichnet wird, ist jener Ansatz, der bei der Rekonstruktion der Marxschen Geld- und Kredittheorie insbesondere aufgeben werden muß.

Seitdem Böhm-Bawerk in seiner Kritik an Marx<sup>5</sup> die Geschichte der Marxschen Werttheorie entwickelt hat, wurde das quantitative Modell vor

---

<sup>3</sup> Vgl. Heinrich, M.: Hegel, die "Grundrisse" und das "Kapital". Ein Nachtrag zur Diskussion um das "Kapital" in den 70er Jahren, in: PROKLA, Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik, Nr. 65, 16(1986)4, S. 145-148.

<sup>4</sup> Vgl. Freeman, A.: The psychopathology of Walrasian Marxism, in: A. Freeman, G. Carchedi (eds.): Marx and Non-Equilibrium Economics, Aldershot 1996, S. 2.

<sup>5</sup> Böhm-Bawerk geht davon aus, daß der Tausch nicht als Gleichung aufgefaßt werden muß. Damit kritisiert er Marx dahingehend, daß die Notwendigkeit der Existenz eines gemeinsamen Dritten nicht existiere. Aber selbst wenn die Notwendigkeit zugegeben würde, so argumentiert er weiter, müsse dieses Dritte nicht den Arbeitsprodukten entsprechen. Somit ist nach ihm die Marxsche Arbeitswerttheorie falsch – vgl. Böhm-Bawerk, E. v.: Zum Abschluß des

allem durch L. Bortkiewicz (1906), aber auch in den früheren Arbeit von T. Baranowsky (1905) entfaltet. Marx postulierte in seiner Werttheorie, daß die Waren nach ihren Werten getauscht werden. Andererseits argumentierte er bezüglich der Transformation des Warenwertes in den Preis im dritten Band des *Kapital*, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals in den einzelnen Branchen unterschiedlich ist und daß daher unterschiedliche Profitraten existieren können. Dadurch entsteht im Tausch zu Marktpreisen eine Abweichung von den Werten. Um seine These, daß die Waren nach ihren Werten getauscht werden, zu verteidigen, hat Marx die Existenz einer allgemeinen Profitrate als Brücke zwischen seinem Wert- und seinem Preissystem angenommen. Dadurch glaubt er, das sog. "Transformationsproblem" gelöst zu haben.

Bortkiewicz konnte Marx aber einen schweren Fehler in seiner Preisberechnung nachweisen. Er fand heraus, daß Marx bei der Berechnung des Produktionspreises lediglich den Input, also den Kostenpreis, in die Wertgröße umgerechnet hat.<sup>6</sup> Damit ist Marx die Transformation des Wertes in den Preis letztlich nicht gelungen. Um diesen Fehler zu korrigieren, zerlegte Bortkiewicz die gesamte Produktion in drei Abteilungen: Produktionsmittel, Lohngüter und Luxusgüter. Für die Reproduktion müßte nach Bortkiewicz dann folgende Wertstruktur gelten:

Abteilung I (Produktionsmittel)	$c_1 + v_1 + m_1 = c_1 + c_2 + c_3$
Abteilung II (Lohngüter)	$c_2 + v_2 + m_2 = v_1 + v_2 + v_3$
Abteilung III (Luxusgüter)	$c_3 + v_3 + m_3 = m_1 + m_2 + m_3$

Aus diesem Wertsystem sind nun die Produktionspreise für die drei Güter sowie die allgemeine Profitrate zu bestimmen. Sind nun  $x$ ,  $y$ ,  $z$  die Faktoren, mit denen man die Werte der Produktionsmittel, Lohngüter und Luxusgüter multiplizieren muß, um ihre Produktionspreise zu erhalten, und

---

Marxschen Systems, in: F. Eberle (Hrsg.): Aspekte des Marxschen Systems 1. Zur methodischen Bedeutung des 3. Bandes des "Kapital", Frankfurt/M. 1973, S. 25-129.

<sup>6</sup> "Damit ist der Beweis erbracht, daß man sich in innere Widersprüche verwickelt, wenn man die Preise aus den Werten in der Art, wie es Marx tut, ableitet. Sein Fehler besteht darin, daß er mehrere Größen aus dem Wertschema in das Preisschema unverändert hinübernimmt" (Bortkiewicz, L. v.: Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System, in: H. Meixner, M. Turban (Hrsg.): Etappen bürgerlicher Marx-Kritik, Bd. 2, Gießen 1976, S. 82.

ist  $r$  die allgemeine Profitrate, dann muß folgendes Gleichungssystem gelten:

$$\begin{aligned}(c_1x + v_1y)(1+r) &= (c_1 + c_2 + c_3)x \\ (c_2x + v_2y)(1+r) &= (c_1 + c_2 + c_3)y \\ (c_3x + v_3y)(1+r) &= (m_1+m_2+m_3)z\end{aligned}$$

Da nur drei Gleichungen, aber vier Unbekannte ( $x$ ,  $y$ ,  $z$  und  $r$ ) vorhanden sind, benötigt dieses System noch eine zusätzliche Gleichung, um die Preise zu berechnen zu können. Das aus diesem Verfahren resultierende Ergebnis ist aber fatal für Marx: Nach diesem Ergebnis kann seine Aussage, daß die Summe des Wertes ( $W$ ) gleich der Summe der Produktionspreise ( $P$ ), also  $\Sigma W = \Sigma P$  ist, nicht richtig sein, wenn gleichzeitig die andere Aussage, daß die Summe der Mehrwerte ( $S$ ) gleich der Summe der Profite ( $R$ ), also  $\Sigma S = \Sigma R$  ist, gelten soll. D.h., auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene können die beiden Formeln nicht gleichzeitig richtig sein. Daraus leitet Bortkiewicz ab, daß Wert und Preis lediglich zwei verschiedene Größen darstellen, zwischen denen kein klarer Zusammenhang besteht.

Diese Interpretation der Marxschen Werttheorie wurde durch P. Sweezy (1942) im englischsprachigen Diskussionsraum eingeführt. Danach wurde dieses Marxsche Modell von vielen Ökonomen nicht nur formal weiterentwickelt, wie z. B. von Winternitz (1948) und Seton (1957), sondern auch zur Diskriminierung der Marxschen Werttheorie verwandt. In den 70er Jahren erreichte die Kritik an Marx ihren Höhepunkt. So behauptet in dieser Zeit z.B. P. Samuelson, daß die Kenntnis von Werten und Mehrwertraten für die Bestimmung der Produktionspreise und der Durchschnittsprofitrate überflüssig wäre.<sup>7</sup> Ferner bestimmte I. Steedman, indem er Marx nach sraffianischer Lesart interpretierte, die physischen Mengen von Produktionsmitteln und Arbeitszeiten, die dem Marxschen Wertsystem zugrunde liegen müßten.<sup>8</sup> Durch diese neoricardianischen

<sup>7</sup> Vgl. Samuelson, P.: Zum Verständnis des Marxschen Begriffs "Ausbeutung": ein Überblick über die sogenannte Transformation von Werten in Produktionspreise, in: Nutzinger/Wolfstetter (Hrsg.): Die Marxsche Theorie und ihre Kritik, 2 Bde., Frankfurt/M. 1974, S. 237.

<sup>8</sup> Vgl. Steedman, I.: Marx after Sraffa, London 1977, S. 14. Ganßmann kritisiert die Behauptung von Steedman, daß die physischen Bedingungen der Produktion für die Ableitung des Wertes oder Preises ausreichend seien. Danach führt das Verständnis des Wertes als Quantität der verkörperten Arbeit nicht zur Ablei-

Interpretation wurde aber auch die Arbeitswerttheorie von Marx zur Bestimmung des Preissystems überflüssig. Die für die kapitalistische Ökonomie relevanten Produktionspreise können in einem Mengensystem ohne Umweg über den Arbeitswert berechnet werden. Deshalb wurde sogar behauptet, daß man auf die Arbeitswerttheorie ganz verzichten könne.<sup>9</sup>

Die Vertreter dieser Auffassung haben aber den epistemologischen Unterschied zwischen der Marxschen Arbeitswerttheorie und dem Verfahren von Bortkiewicz nicht erkannt. Dem Verfahren von Bortkiewicz liegen genau dieselben Postulate zugrunde, die von der Gleichgewichtsökonomie formuliert worden sind: Formalität, Rationalität, Abgeschlossenheit, Quantität, Gleichzeitigkeit usw. Das Wesentliche besteht jedoch darin, daß aus den formalen mathematischen Gleichungen die Irrelevanz der zeitlichen Dimension des Wirtschaftsprozesses abgeleitet wurde. Mit dieser Abstraktion hat Bortkiewicz bei seiner Darstellung des Marxschen Wert- bzw. Preissystems den entscheidenden Fehler gemacht. Er hat sein Modell unter der Voraussetzung konstruiert, daß alle Waren bzw. Kosten, die in den Produktionsprozeß eingehen, gleichzeitig in Produktionspreise umgerechnet werden können.<sup>10</sup> D.h., er hat vorausgesetzt, daß der gegenwärtige Preis der Inputs vollständig in den zukünftigen Preis der Produktionsresultate eingeht. Der Kostenpreis ist aber in der Marxschen Arbeitswerttheorie eine Kategorie, die erst nach Abschluß der Produktion, also nach der Bildung des Produktionspreises bestimmt werden kann. Input- und Outputpreis können nicht gleichzeitig ermittelt werden, sondern nur nacheinander. Aus dieser Vorabpreisbestimmung wird zudem die Wirkung der Konkurrenz, die bei Marx für die Umwandlung der verschiedenen Mehrwertraten in die allgemeine Profitrate und damit für die Preisbildung wesentlich ist, völlig aus dem Preisbildungsprozeß eliminiert. Ferner ab-

---

tung des Wertes, denn der Wert muß die Existenz des spezifischen Verständnisses zwischen Arbeit und Güter voraussetzen – vgl. Ganßmann, H.: Transformations of physical conditions of production: Steedman's economic metaphysics, in: *Economy and Society*, Vol. 10, No. 4, 1981, S. 406.

<sup>9</sup> "By contrast, these same features can be given a coherent explanation in terms which make no reference whatsoever to any value magnitude. Marx's value reasoning – hardly a peripheral aspect of his work – must therefore be abandoned, in the interest of developing a coherent materialist theory of capitalism" (Steedman, I.: *Marx after Sraffa*, a.a.O., S. 206 – 207).

<sup>10</sup> Vgl. Naples, M. I.: Time, money, equilibrium: methodology and the labour theory of the profit rate, in: A. Freeman, G. Carchedi (eds.): *Marx and...*, a.a.O., Aldershot 1996, S. 97.

strahiert dieses Modell – wie schon bei der barterökonomischen Gleichgewichtsökonomie erwähnt wurde – dadurch nicht nur von den an der Preisbildung teilnehmenden Akteuren bzw. von ihren Handlungen, sondern auch von der damit unauflöslich verbundenen Rolle des Geldes. In diesem Modell wird versäumt, "Kausalität" als etwas "Prozessierendes" zu begreifen, das sich im Zeitablauf, also in aufeinanderfolgenden Sequenzen, entfaltet. Statt dessen wird der in Raum und Zeit ablaufend Reproduktionsprozeß auf ein zeitloses, vordeterminiertes System mathematischer Gleichungen reduziert. In dieser Hinsicht ist das Konzept deckungsgleich mit der walrasianischen Gleichgewichtstheorie.<sup>11</sup> Daher kann man mit M. I. Naples feststellen, daß die Bortkiewicz folgenden Ökonomen die Arbeitswerttheorie lediglich durch die Postulate der Gleichgewichtstheorie und Marx somit durch Ricardo, ersetzt haben.<sup>12</sup>

Das sogenannte 'simultane Modell' hat aber auch Konsequenzen für die Marxsche Krisentheorie. Da in diesem zeitlosen Modell zwar eine permanente, aber formale Bewegung unterstellt wird, die nie zu strukturellen Veränderungen führen kann, kann logischerweise das Auftreten von Ungleichgewichten bzw. die Störung der vorprogrammierten Bewegung nur als Übergang zu einer anderen Struktur bzw. zu einer anderen Produktionsweise interpretiert werden. Will man nicht Zusammenbruchstheorien<sup>13</sup> Vorschub leisten, gibt es keine Alternative zum Marxschen Krisenbegriff. Denn das kapitalistische Wirtschaftssystem überlebt nicht nur trotz der Krise; vielmehr wird seine Reproduktionsdynamik sogar durch den in Krisen stattfindenden Rekonstruktionsprozeß verstärkt. Dieses Phänomen hat nicht nur die Marxsche Krisentheorie weitgehend ad absurdum geführt, sondern innerhalb der marxistischen Theorietradition auch Orientierungslosigkeit bei der Analyse von neu entstehenden Formen kapitalistischer

---

<sup>11</sup> Ganßmann argumentiert in einem Artikel dahingehend, daß ein prinzipieller Unterschied zwischen dem Erkenntnisgegenstand der auf Modellkonstruktionen à la Standard-AWL (Arbeitswertlehre) ausgerichteten raffianischen und neoklassischen Theorie und dem Gegenstand der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie existiert. Ferner behauptet er, daß die dem Gleichgewichtskonzept zugrunde liegenden Methoden der Standard-AWL den Analysegegenstand der politischen Ökonomie, wie etwa die Kategorien Unwissenheit, Unsicherheit, das Tauschproblem und Geld, von Anfang an verfehlt – vgl. Ganßmann, H.: Marx ohne Arbeitswerttheorie? in: Leviathan, Heft 3, 1983, S. 402.

<sup>12</sup> Vgl. Naples, M. I.: Time, money, equilibrium:..., a.a.O., S. 97.

<sup>13</sup> Die wichtigen Vertreter von Zusammenbruchstheorien sind H. Grossman und R. Luxemburg.

Reproduktionsdynamik ausgelöst. Einen solchen markanten Bruch in der Reproduktionsweise kapitalistischer Marktgesellschaften stellt die Ausdehnung des Kreditsystems dar. Dies führt dazu, daß monetäre und realwirtschaftliche Reproduktionsdynamik zunehmend auseinanderfallen. Damit wurden Geld bzw. Kredit in neuer Form zum Hauptsteuerungsmittel. Da aber die traditionellen Marxisten die Rolle des Geldes aus ihrem Theoriengebäude entfernt hatten, konnte diese neu entstandene Form kapitalistischer Reproduktionsdynamik innerhalb dieses theoretischen Rahmens nicht adäquat erklärt werden. Die Marxsche Theorie erschien vielen Ökonomen zunehmend als veralteter Ansatz, der für die Erklärung des gegenwärtigen Kreditsystems keine Bedeutung hat.

Die Debatte um die Marxsche Werttheorie innerhalb des linearen und simultanen Modells hat weder zur Korrektur der Marxschen Theorie noch zu einer adäquaten Kritik an Marx geführt. Dennoch kann dieser fruchtlosen Debatte ein positiver Aspekt abgewonnen werden: Sie hat bewiesen, daß die Marxsche Theorie nicht in das lineare und simultane Gleichgewichtssystem integriert werden kann. Die Marxschen Hauptkategorien, wie 'Arbeit', 'Wert', 'Geld' und 'Krise', können mit dem Gleichgewichtsmodell nicht in Einklang gebracht werden, denn sie beschreiben nicht einen statischen und zeitlosen Zustand, sondern etwas "prozessierendes". Daher hat sich seit Ende der 70er Jahre die Meinung durchgesetzt, daß die Integration der Marxschen Theorie in das lineare und simultane Gleichgewichtsmodell lediglich zur Destruktion der Marxschen Grundgedanken führe. Gleichzeitig wurden nun auch verstärkt Versuche unternommen, die ricardianische und walrasiansche Marxinterpretation zu überwinden.<sup>14</sup> Eine der wesentlichen neuen Tendenzen ist die Betonung der Rolle des Geldes in der Marxschen Theorie. So unterscheidet Backhaus z.B. die Marxsche Theorie von späteren marxistischen Ansätzen und behauptet, daß diese auf der gleichen theoretischen Linie wie die subjektive Wert-

---

<sup>14</sup> So hat J. Berger den Versuch verworfen, die Marxsche Werttheorie als ricardianische Preistheorie zu lesen. Er kritisiert, daß diese Interpretation den Wertbegriff auf einen rein technischen Begriff reduziert. Damit muß der von Marx dargestellte spezifische Unterschied zwischen abstrakter und konkreter Arbeit unberücksichtigt bleiben. Dagegen fordert er, eine qualitative Interpretation der Marxsche Werttheorie. Als qualitative Werttheorie ist die Marxsche Werttheorie für ihn eine Geld- und Kapitaltheorie – vgl. Berger, J.: Ist die Marxsche Werttheorie eine Preistheorie?, in: Leviathan, Heft 4, 1979, S. 560-565.

theorie stehen.<sup>15</sup> Daran anschließend hat er die Marxsche Werttheorie als Kritik an der prämonetären Werttheorie definiert.<sup>16</sup> Auch De Brunhoff<sup>17</sup> hat versucht, die Marxsche Geld- und Kredittheorie neu zu interpretieren. In jüngster Zeit wurde die Marxsche Theorie von H. Brentel<sup>18</sup> als eine Form- bzw. Geldtheorie reformuliert, und insbesondere M. Heinrich<sup>19</sup> rekonstruierte schließlich die Marxsche Werttheorie systematisch als monetäre Werttheorie.

In der einschlägigen Literatur über das Werk von Karl Marx wurde dessen geldtheoretischen Überlegungen bisher vergleichsweise wenig Beachtung geschenkt. Die Würdigungen des dialektischen und historischen Materialismus, der Monopoltheorie, der Zusammenbruchstheorie, der Imperialismustheorie, der Rolle des Staates, des Klassenkampfes sowie die Untersuchungen zu seiner Krisentheorie füllen ganze Bibliotheken. Sein Zugang zum monetären Sektor wird aber kaum gewürdigt. Vielleicht ist daran Marx zu einem gewissen Grad selbst 'Schuld', weil er keine in sich geschlossene Geldtheorie hinterlassen hat. Daher sehen sich Arbeiten zu diesem Aspekt des Marxschen Schaffens mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert und leiden selbst oft an einer gewissen Unreife.<sup>20</sup> Die bisher vorliegenden Ausarbeitungen zur Rekonstruktion der Marxschen Theorie als Geld- und Kredittheorie zeigen aber, daß Marx das Geldproblem nicht außer acht gelassen hat. Vielmehr hat sich Marx, wie z.B. Candrian in seiner chronologischen Untersuchung des gesamten Werkes von Marx zeigt<sup>21</sup>, intensiv mit dem Geldproblem beschäftigt. Marx kann auch nicht – wie das früher üblich war – als ein schwacher "Metallist" abqualifiziert wer-

---

<sup>15</sup> Vgl. Backhaus, H-G.: Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie, in: H.-G. Backhaus u.a. (Hrsg.): Gesellschaft: Beiträge zur Marxschen Theorie 3, Frankfurt/M. 1975, S. 122.

<sup>16</sup> Vgl. ebenda, S. 123.

<sup>17</sup> Vgl. De Brunhoff, S.: Marx on Money, New York 1976.

<sup>18</sup> Vgl. Brentel, H.: Soziale Form und ökonomisches Objekt, Opladen 1989.

<sup>19</sup> Vgl. Heinrich, M.: Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O., 1991.

<sup>20</sup> Durch die Veröffentlichung der Exzerptheft von Marx in der Abteilung II. 4.2. der MEGA (1992), wurde Originalmaterial von Marx zum dritten Buch des *Kapital* zugänglich; dies hat die Ausarbeitung der Geld- und Kredittheorie von Marx erleichtert.

<sup>21</sup> Vgl. Candrian, D.: Karl Marx – Ein dialektischer Eulenspiegel in der Geldtheorie, Wiesbaden 1994.



den.<sup>22</sup> Dieser Vorwurf basiert allein auf der Ignoranz gegenüber Marx' Verdienst um die Ausarbeitung einer wissenschaftlichen Geldtheorie, in der Geld als Ergebnis der Entwicklung eines tiefen inneren Widerspruchs der Warenproduktion bestimmt wird. Heute erscheint die Marxsche Geld- und Kredittheorie als einer der aktuellsten Ansätze zur Erklärung des kapitalistischen Wirtschaftssystems.

Aus dieser Perspektive werde ich zunächst die Marxsche Theorie als Geldtheorie entwickeln, die Marx den Zugang zur Analyse der Kreditökonomie ermöglicht. Danach werde ich versuchen, mit Bezug auf seine Kreditanalyse herauszuarbeiten, welche Rolle Geld und Kredit für seine Akkumulationstheorie und seine Krisentheorie spielen.

## 2 Die Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie als Geldtheorie

### 2.1 Die Marxsche Warenanalyse und die Geldform

#### 2.1.1 Die Ware als solche

Seit seiner Arbeit an den *Feuerbach-Thesen* und an der *Deutschen Ideologie* hat Marx seine methodologischen Grundideen des Anti-Anthropologismus und des Anti-Individualismus entwickelt.<sup>23</sup> Die Konsequenz dieser Prinzipien ist, daß die objektive Realität nicht in bezug auf einzelne Individuen, sondern nur durch die Analyse der materiellen Verhältnisse ergründet werden kann. Obwohl die Marxsche Kategorie des

---

<sup>22</sup> Diese Ansicht wurde vor allem durch Schumpeters' kritisches Urteil verbreitet. Schumpeter schreibt: "Nicht alle Autoren haben die metallistische Lehre so ausdrücklich akzeptiert wie Fullarton (der in den Geldbegriff nur vollwertige Münzen einschloß) und, vor allen Dingen, Marx." (Schumpeter, J. A.: Geschichte der ökonomischen Analyse I, Göttingen 1965, S. 854.

<sup>23</sup> Zu eine ausführliche Begründung findet sich in Heinrich, M., Die Wissenschaft vom Wert, a.a.O.

"Verhältnisses" mit dem Keynesischen Begriff identisch erscheinen mag, ist diese Kategorie von ihrer theoretischen Begründung her dem Begriff von Keynes völlig entgegengesetzt. Während das Verhältnis bei Keynes ein ideeller Begriff ist, stellt es bei Marx eine außerhalb des Bewußtseins stehende Kategorie dar. Der Begriff des "Verhältnisses" drückt bei Marx keinen Denkprozeß wie bei Keynes aus, sondern die gesellschaftliche Realität selbst. Dies bedeutet aber nicht, daß der vom Bewußtsein losgelöste Marxsche Begriff von der Wirklichkeit, also von der wirklichen, d.h. konkret historischen, Gesellschaftlichkeit menschlicher Beziehungen getrennt ist. Die Marxsche Kategorie "Verhältnis" kann analytisch auf zwei verschiedenen Ebenen betrachtet werden: als von der Zeitebene losgelöste Form- bzw. Strukturanalyse und als auf die reale Zeitebene bezogene Analyse der Bildung von Elementen dieser Struktur.

Marx beginnt seine Untersuchung des kapitalistischen Marktverhältnisses bzw. des Reproduktionsprozesses mit der Darstellung der grundlegenden Form des Reichtums in der kapitalistischen Gesellschaft. Diese Form ist für Marx die Ware:

"Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ungeheure Warensammlung, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware."<sup>24</sup>

Marx geht hier von vornherein nicht von der Ware überhaupt, die kein typisch kapitalistisches Phänomen ist, sondern von der speziellen Warenform aus, die nur in der kapitalistischen Gesellschaft existiert. Darin unterscheidet sich Marx bereits von Keynes. Während Keynes seinen theoretischen Ausgangspunkt an den in jeder Gesellschaft existierenden Begriff des "Vermögens" knüpft, begrenzt Marx seine Analyse auf einen spezifischen Raum und eine spezifische Zeit. Die Ware wird dann bei Marx zunächst auf einer von der Zeit abstrahierenden Ebene betrachtet. D.h., es geht zuerst lediglich um eine logische Anleitung, um die Untersuchung der Ware als solche.

Die Ware ist nach Marx zunächst lediglich ein Gegenstand – ein Ding, das durch seine Eigenschaften spezielle menschliche Bedürfnisse befriedigt. Marx betrachtet dieses nützliche Ding jedoch unter doppeltem Gesichtspunkt: Einerseits aus Sicht des Gebrauchswerts, der sich für den

---

<sup>24</sup> Marx, K.: Das Kapital. Erster Band, in: a.a.O., S. 49.

Nutzer im Gebrauch oder in der Konsumtion verwirklicht, andererseits vom Tauschwert her, der sich für den Produzenten im Austausch realisiert. Der Gebrauchswert einer Ware ist mit den natürlichen Eigenschaften des Warenkörpers verbunden. Diese natürlichen Eigenschaften und die damit verbundene Bedürfnisbefriedigung können unabhängig von der gesellschaftlichen Form des Gebrauchsgegenstandes als Ware existieren.<sup>25</sup> Marx meint daher, daß aus dem Gebrauchswert die Spezifika des kapitalistischen Warencharakters nicht erkannt werden können.

"Eine Ware scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, daß sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken. Soweit sie Gebrauchswert, ist nichts Mysteriöses an ihr..."<sup>26</sup>

Der mystische Charakter der Ware entspringt also nicht aus ihrem Gebrauchswert.

Worin liegt dann der spezifische Charakter der Ware in der bürgerlichen Gesellschaft begründet? Um diese Frage zu beantworten, wendet sich Marx dem Tauschwert zu, der dem Produzenten Bedürfnisbefriedigung durch den Verkauf verschafft. Er betrachtet den Tauschwert als eine Schlüsselkategorie für seine Werttheorie. Sein Interesse besteht darin, den mysteriösen Charakter der Waren, der im Tauschwert verborgen ist, aufzudecken und dadurch das dahinter stehende gesellschaftliche Wertverhältnis offenzulegen.<sup>27</sup> Hier wird nun der Unterschied zu Keynes klar. Während Keynes seine Wert- bzw. Geldtheorie aus der am Gebrauchswert orientierten Perspektive konstruiert, ist Marx nicht an dieser Naturform der Ware, sondern am Tauschwert interessiert.

Im Tauschverhältnis werden die qualitativ verschiedenen Gebrauchswerte im Verhältnis zu einer bestimmten Mengenrelation gleichgesetzt und getauscht. Der Tauschwert einer Ware erscheint als eine bestimmte Menge einer anderen Ware, gegen die sie getauscht wird. Daher ist der Tauschwert zunächst ein quantitatives Verhältnis. Die Problematik der Marxschen Werttheorie beginnt mit der Frage nach den Bestimmungsfak-

---

<sup>25</sup> "Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei" (ebenda, S. 50).

<sup>26</sup> Ebenda, S. 85.

<sup>27</sup> "Wir gingen in der Tat vom Tauschwert oder Austauschverhältnis der Waren aus, um ihrem darin versteckten Wert auf der Spur zu kommen" (ebenda, S. 62).

toren dieser quantitativen Gleichheit. Wenn qualitativ verschiedene Gebrauchswerte getauscht werden, und zwar in einem bestimmten Mengenverhältnis, was ist dann die Basis dieses Tausches bzw. der Gleichsetzung bestimmter Mengen? Wenn z.B. ein Quarter Weizen gegen 5 Ztr. Eisen getauscht wird, was besagt dann die Gleichung: 1 Quarter Weizen = 5 Ztr. Eisen? Wodurch wird ihre quantitative Gleichsetzung ermöglicht? Marx fragt hier nach dem qualitativen Bestimmungsgrund jener quantitativen Gleichsetzung. Dies verdeutlicht, daß die Marxsche Werttheorie von vornherein qualitativ ausgerichtet ist. Seine Werttheorie ist keineswegs – wie im 'simultanen Modell' unterstellt – mengenorientiert, sondern stellt im Gegenteil auf die Qualität ab.

Marx geht davon aus, daß ein gemeinsamer qualitativer Bestimmungsgrund für diese quantitative Relation existieren muß – daß daher diese quantitative Gleichung auf ein gemeinsames qualitatives Drittes reduziert werden kann.<sup>28</sup> Weiter postuliert er, daß dieses gemeinsame Dritte, das den Tausch zwischen verschiedenen Warenkörpern ermöglicht, nicht aus den natürlichen Eigenschaften der Warenkörper abgeleitet werden kann. Denn es ist überhaupt unmöglich, zwei verschiedene Waren miteinander zu vergleichen.<sup>29</sup> Marx hält dann fest, daß wenn man von den natürlichen Eigenschaften der Ware – also vom Gebrauchswert – absieht, als einzige Qualität der Ware übrigbleibt, daß sie ein Produkt menschlicher Arbeit ist.<sup>30</sup> Die Ware ist dann für Marx nichts anderes als vergegenständlichte menschliche Arbeitskraft. Und "als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwert."<sup>31</sup> Im Gegensatz zu Keynes, der mit seiner am Gebrauchswert orientierten Analyse

---

<sup>28</sup> "Was besagt diese Gleichung? Daß ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ztr. Eisen. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muß also auf dies Dritte reduzierbar sein" (ebenda, S. 51).

<sup>29</sup> "Dies Gemeinsame kann nicht eine geometrische, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Waren sein. Ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selbe sie nutzbar machen, also zu Gebrauchswerten. Andererseits aber ist es grade die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten, was das Austauschverhältnis der Waren augenscheinlich charakterisiert" (ebenda, S. 51-52).

<sup>30</sup> "Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten" (ebenda, S. 52).

<sup>31</sup> Ebenda.

Erwartungen als Werts substanz auffaßt, bildet bei Marx Arbeit die Werts substanz.

Marx thematisiert aber auch den Doppelcharakter der in den Waren verkörperten Arbeit: konkrete Arbeit und abstrakte Arbeit. Und dieser Doppelcharakter der Arbeit ist für Marx der springende Punkt in der politischen Ökonomie. Die Ware ist vor dem Tausch zunächst lediglich ein Produkt konkreter Arbeit. Diese konkrete Arbeit schafft den Gebrauchswert der Waren. Da in einer arbeitsteiligen kapitalistischen Gesellschaft die Individuen nicht alle Waren, die sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnis benötigen, selbst produzieren können, müssen sie ihre Produkte austauschen.<sup>32</sup> Damit müssen sie Gebrauchswerte, nicht für sich selbst, sondern für andere produzieren. Ihre Waren sind dann Nicht-Gebrauchswerte für die Produzenten, aber Gebrauchswerte für die Nicht-Produzenten. Für die Besitzer haben diese Waren nur Tauschwert. Sie tauschen ihre Arbeitsprodukte nicht als konkrete Arbeit, sondern nur als gleiche menschliche Arbeit. Im quantitativen Tauschverhältnis hat die Unterschiedlichkeit der konkreten Arbeit keine Bedeutung.

Dieser zwiespältige Charakter der Arbeit konstituiert den Hauptinhalt der Marxschen Werttheorie. Obwohl die Ware nichts anderes als ein Arbeitsprodukt ist, bildet den Warenwert nur menschliche Arbeit an sich bzw. abstrakte Arbeit. Die durch konkrete Arbeit geschaffenen individuellen Produkte sind daher nicht per se Waren. Ihr Dasein als Geschöpfe menschlicher Arbeit reicht nicht aus, um auch gesellschaftlicher Wert zu sein. Arbeitsprodukte sind in einer Warengesellschaft zunächst nur ihrer Potenz nach Waren. Um den gesellschaftlichen Charakter von Ware anzunehmen, also Wert zu verkörpern, müssen die individuellen Arbeitsprodukte gegeneinander getauscht werden. In diesem Tausch zählt nur gleiche menschliche Arbeit bzw. abstrakte Arbeit. Der Austausch ist die einzige Möglichkeit für die Individuen, ihre privaten Arbeitsleistungen als Teil gesellschaftlich notwendiger Arbeit zu bestätigen; das Tauschverhältnis bzw. der Tauschwert stellt daher ein gesellschaftliches Verhältnis dar.

Die Marxsche Werttheorie hat nicht einfach die Warenanalyse zum Gegenstand. Sie orientiert sich vielmehr an folgendem Problem: Wie erhalten die voneinander unabhängig produzierten Arbeitsprodukte im Tauschverhältnis ihren gesellschaftlichen Charakter, und welche Wirkung hat dies auf die Reproduktionsdynamik der Warengesellschaft? Da die Individuen

---

<sup>32</sup> "...eine gesellschaftliche Teilung der Arbeit. Sie ist Existenzbedingung der Warenproduktion ..." (ebenda, S. 56).

unter dem Diktat der Arbeitsteilung gezwungen sind, den Sinn ihrer Arbeit für die Gesellschaft zu bestätigen, kann der Tauschprozeß zugleich als Vergesellschaftungsprozeß der Arbeit in einer Warengesellschaft verstanden werden. In der Marxschen Werttheorie wird daher der Prozeß der Vergesellschaftung von Arbeit analysiert.

Die Marxsche Werttheorie kann aber nicht unmittelbar mit der Ableitung der abstrakten Arbeit beginnen. In der wirklichen Warenwelt tauschen die Wirtschaftssubjekte ihre Ware nicht direkt gegen abstrakte Arbeit. Diese stellt für die Wirtschaftssubjekte etwas unfaßbares, abstraktes dar. Der Warenwert muß in der wirklichen Warenwelt in einer bestimmten Form auftreten, um als er selbst – als Wertform – zu erscheinen. D.h., der Wert muß vergegenständlicht werden. Und in dieser Wertgegenständlichkeit verkörpert sich abstrakte Arbeit. Da die Vergegenständlichung des Wertes nicht getrennt von seiner Erscheinungsform betrachtet werden kann, ist zu untersuchen, welche Formen die abstrakte Arbeit in der wirklichen Warenwelt annimmt. Im ersten Kapitel des ersten Abschnitts des *Kapital* analysiert Marx diese Formentwicklungen von der einfachen Wertform bis zur allgemeinen Wertform und bestimmt schließlich die allgemeine Wertform bzw. die allgemeine Äquivalentform als gesellschaftlichen Ausdruck der Warenwelt.<sup>33</sup> Insofern ist die Marxsche Werttheorie eine Formanalyse. Am Ende dieser Analyse gelangt er schließlich zur vierten Wertform – der Geldform.<sup>34</sup>

---

<sup>33</sup> "Die allgemeine Wertform, welche die Arbeitsprodukte als bloße Gallerten unterschiedloser menschlicher Arbeit darstellt, zeigt durch ihr eigenes Gerüste, daß sie der gesellschaftliche Ausdruck der Warenwelt ist. So offenbart sie, daß innerhalb dieser Welt der allgemein menschliche Charakter der Arbeit ihren spezifisch gesellschaftlichen Charakter bildet" (ebenda, S. 81).

<sup>34</sup> "Die spezifische Warenart, nun mit deren Naturalform die Äquivalentform gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldware oder funktioniert als Geld. Es wird ihre spezifisch gesellschaftliche Funktion, und daher ihr gesellschaftliches Monopol, innerhalb der Warenwelt die Rolle des allgemeinen Äquivalents zu spielen" (ebenda, S. 83). Marx unterscheidet aber die Geldform (vierte Form) von der allgemeinen Wertform (dritte Form) nicht ganz eindeutig: "Es finden wesentliche Veränderungen statt beim Übergang von Form I zu Form II, von Form II zu Form III. Dagegen unterscheidet Form IV sich durch nichts von Form III, außer daß jetzt statt Leinwand Gold die allgemeine Äquivalentform besitzt. (...) Der Fortschritt besteht nur darin, daß die Form unmittelbar allgemeiner Austauschbarkeit oder die allgemeine Äquivalentform jetzt durch gesellschaftliche Gewohnheit endgültig mit der spezifischen Naturform der Ware Gold verwachsen ist" (ebenda, S. 84).

Die Einfügung der Geldform in die Reihe der Wertformen setzt bei Marx allerdings eine Beschränkung voraus. Da Marx stets davon ausgeht, daß die Wertgegenständlichkeit und damit der Tauschwert der Waren sich nur im Verhältnis von Ware zu Ware offenbaren kann, ist für ihn bei der Ableitung der Geldkategorie die Aussonderung einer bestimmten Ware als Geldware entscheidend. Die Geldform ist bei Marx eindeutig an die Warenform geknüpft, und er setzt deshalb überall im *Kapital* voraus, daß Gold die Geldware bzw. Geldform darstellt.<sup>35</sup> Somit müßte diese Geldform als Ware auch selbst Wert besitzen. Diese Voraussetzung von Geld als Ware hat die Konstituierung seiner Theorie als monetäre Werttheorie wesentlich erschwert. Dies liegt darin begründet, daß die Geldform aus seiner Waren- bzw. Formanalyse nicht adäquat abgeleitet werden kann.<sup>36</sup>

---

<sup>35</sup> "Ich setze überall in dieser Schrift, der Vereinfachung halber, Gold als die Geldware voraus" (ebenda, S. 109).

<sup>36</sup> Diese Schwierigkeit ist heute Ursache einer der Hauptkontroversen zur Marxschen Werttheorie. Einerseits wird die Auffassung vertreten, daß die Marxsche Wertformentwicklung und die Anbindung des Geldes an eine Ware abzulehnen sei. Wichtig Vertreter dieser Auffassung sind Levine (1983), Beckenbach (1987) und Cartelier (1991) – Cartelier argumentiert z.B., daß das allgemeine Äquivalent nicht aus irgendeiner Manipulation der Wertformentwicklungen deduziert werden könne. Nach ihm entsteht Geld nicht aus dem Tauschverhältnis. Vielmehr ist es eine vorgegebene Kategorie, die stets dem Tauschverhältnis vorauszusetzen ist. Der Versuch von Marx, Geld aus den Verhältnissen des Warenaustauschs abzuleiten, ist danach falsch – vgl. Cartelier, J.: Marx's theory of Value, exchange and surplus value: a suggested reformulation, in: Cambridge Journal of Economics, Vol. 15, 1991, S. 257-261. Von einer anderen Strömung wird die Marxsche Vorgehensweise zumindest als theoretisch korrektes Verfahren angesehen, wenn auch das Konzept der Geldware überwunden werden müsse. Diese Auffassung findet sich bei De Brunhoff (1976), Foley (1983), Lipietz (1982) und Ganßmann (1996). E. Altvater beschreibt die Geschichte des Geldes als eine der monetären und finanziellen Innovation. Unter dem Goldstandard bestimmte der Metallwert des Goldes, also die auf seine Produktion aufgewendete Arbeit, den Geldwert. Arbeits- und Geldgesellschaft waren hier eine Einheit. Die Metallform des Geldes ist aber, angesichts der geschäftlichen Interessen im Kapitalismus, wegen seiner Materialität höchst begrenzt und angesichts der kapitalistischen Akkumulationsdynamik höchst ungeeignet. Das Geld im Kapitalismus tendiert daher dazu, sich von allen materialen Bedingungen zu befreien. Infolgedessen wurde Geld entmaterialisiert bzw. dereguliert: Die Geldform muß nicht durch Gold oder anderes schwergewichtiges Metall gewahrt werden, sondern das Zeichen auf Papier reicht aus. Geld muß aber wieder reguliert werden. Anders gesagt, es müssen die Regeln gesetzt werden, damit der so institutionell fundierte Wert des Geldes erhalten bleibt. Die

Die Geldform, die die allgemeine adäquate Daseinsform des Wertes repräsentiert, gehört aber, wie M. Heinrich behauptet, nicht zur Ebene der Formanalyse, sondern zur handlungstheoretischen Ebene.<sup>37</sup> Um das Marxsche Geldproblem zu lösen, um also eine adäquate Geldform abzuleiten, muß daher die handlungstheoretische Ebene der Warenstruktur untersucht werden.

### 2.1.2 Die Ware in der Wirklichkeit – die Geldform

Die Analyse der Ware als solcher zeigt nur, daß es die abstrakte Arbeit ist, die den Warenwert konstituiert, und daß sie einer adäquaten Daseinsform bedarf, um selbst zu erscheinen. Aber sie zeigt nicht, woraus die abstrakte Arbeit besteht und wie sie in der wirklichen Warenwelt in Erscheinung tritt. Waren können in der Realität nicht selbst zum Markt gehen und sich selbst gegeneinander austauschen. Könnten sie das, wäre die Warengesellschaft tatsächlich eine metaphysische Welt. In der realen Warenwelt dagegen bedarf es handelnder Akteure, um die Arbeitsprodukte im Markt als Waren auszutauschen. Die Handlungen der Menschen gehören nicht zur Analyse der Ware als solcher. Dies führt zur Notwendigkeit, auf eine

---

Wertfundierung des entmaterialisierten Geldes wird in der modernen Gesellschaft in der Zentralbank institutionalisiert. Das Geld muß institutionell knapp gehalten werden, um den Wert nach innen und außen zu wahren. In bezug auf die Innovation bzw. Entmaterialisierung des Geldes weist Altvater aber darauf hin, daß das Geld die Tendenz hat, sich aus den Regeln zu lösen, denen es als öffentliches Gut unterworfen ist. Das Geld löst sich nicht nur von der Goldbindung, sondern auch aus den Bindungen der Zentralbanken und privatisiert sich, d. h. die privaten Institutionen produzieren nun Geld. Als Beispiel der Privatisierung des Geldes nennt er Computergeld – vgl. Altvater, E.: Geld, Globalisierung, hegemoniale Regulierung, in: S. Becker, T. Sablowski, W. Schumm (Hrsg.): *Jenseits der Nationalökonomie?. Weltwirtschaft und Nationalstaat zwischen Globalisierung und Regionalisierung*, Argument-Sonderband, Neue Folge, AS 249, 1997, S. 96-100.

<sup>37</sup> M. Heinrich behauptet, daß die Einfügung der Geldform in die Wertformanalyse bei Marx nicht nur einen Bruch in der dialektischen Darstellung darstellt, sondern zugleich dokumentiert, daß Marx den begrifflichen Unterschied zwischen der Formanalyse der Ware und der Untersuchung des Austauschprozesses verwischt hat. Der Austauschprozeß ist für Heinrich keine Fortsetzung der Formanalyse, sondern die Untersuchung der logischen Struktur des Handlungsproblems der Warenbesitzer – vgl. Heinrich, M., *Die Wissenschaft vom Wert*, a.a.O., S. 175-187.



neue theoretische Ebene der Warenanalyse überzugehen, d.h. die Ware muß auch auf der Handlungsebene analysiert werden. Die Untersuchung dieser Ebene erfolgt bei Marx im zweiten Kapitel des ersten Abschnitts im *Kapital* unter dem Titel "Der Austauschprozeß". In diesem Kapitel wird die Handlungsstruktur in Verknüpfung mit der Warennatur theoretisch konstruiert. Die traditionellen Marxisten aber haben dieses Kapitel nie ernsthaft analysiert. Im Grunde wurde dieses Kapitel so behandelt, als ob Marx darin das im ersten Kapitel des ersten Abschnitts schon vollständig dargestellte Wesen des Wertes hier lediglich wiederholt hätte. Dies hatte zur Folge, daß das Geld im Rahmen der Marxschen Theorie nicht adäquat abgeleitet und die Rolle des Geldes im Marxschen Schema weitgehend ignoriert wurde. Geld wurde bei dieser Marxinterpretation – wie in der Gleichgewichtsökonomie üblich – lediglich als ein technisches Mittel verstanden, das die schon bestimmte Wertgröße rein rechnerisch realisieren hilft. Daher spielt es für das gesellschaftliche Verhältnis keine Rolle. Marx zeigt jedoch, daß eine adäquate Ableitung des Geldes nur aus dem Austauschprozeß gerechtfertigt werden kann.

Im Kapitel über den "Austauschprozeß" geht es nicht um die gedachte Ware wie im ersten Kapitel, sondern um die wirklichen Beziehungen zwischen Waren. Und diesen wirklichen Beziehungen zwischen Waren sind die Handlungen bzw. Interaktionen der Menschen vorausgesetzt. Die Logik der Interaktion, also die Handlungsstruktur der Menschen im Austauschprozeß, ist bei Marx aber im wesentlichen vordefiniert oder anders gesagt, vorausgesetzt. Der aus der oben skizzierten Analyse resultierende Gedanke bezüglich der Warenanalyse besteht darin, daß die Individuen ihre Privatarbeit austauschen müssen, um den gesellschaftlichen Charakter ihrer Arbeit zu bestätigen. Beim Tausch müssen sie ihre individuellen Arbeitsprodukte mit gesellschaftlicher Arbeit gleichsetzen, da Tauschverhältnisse nur auf der Basis abstrakter menschlicher Arbeit eingegangen werden. Da aber eine Vielzahl von Produzenten dies gleichzeitig versucht, wird die Konkurrenz zwischen den Produzenten zur Form, in der sich dieser Gleichsetzungsprozesses realisiert. Außerhalb der Konkurrenzlogik können die Individuen ihre Waren nicht in Werte transformieren. Diese wesentliche Rahmenbedingung ist bei Marx mit der Analyse der Ware als solcher bereits gegeben.

In bezug auf den Austausch ist folgende Aussage von Marx von Bedeutung:

"In ihrer Verlegenheit denken unsere Warenbesitzer wie Faust. Im Anfang war die Tat. Sie haben daher schon gehandelt, bevor sie gedacht haben."<sup>38</sup>

Und:

"Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht auf einander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es."<sup>39</sup>

Marx geht davon aus, daß diese Logik der Interaktion ein vom Bewußtsein der beteiligten Menschen unabhängiger Prozeß ist. Er untersucht dabei nicht, was die Individuen beim Tausch denken oder woran sie interessiert sind, sondern er untersucht statt dessen, wie die individuelle Arbeit unabhängig vom Handeln selbst als gesellschaftliche Arbeit anerkannt wird. Die Motive und Interessen der Individuen sind also nicht sein Untersuchungsgegenstand. Marx wählt in seiner Werttheorie einen Ausgangspunkt, der nicht nur dem von Keynes (Erwartungen unter Unsicherheit) entgegengesetzt ist, sondern der überhaupt im Gegensatz zur herkömmlichen Wirtschaftswissenschaft steht, die die gesellschaftliche Dynamik von den Intentionen individueller Wirtschaftssubjekten ableitet. Im Laufe der Wiederholung von Tauschprozessen können die Individuen einen Lernprozeß durchmachen. Aber was sie dabei lernen, ist, daß ihr von der Tauschlogik in einer Warengesellschaft abweichendes Verhalten nur zu einer Katastrophe für sie selbst führen kann.

Die Art und Weise, wie diese Gleichsetzung erfolgt, gehört allerdings nicht zur Analyse der Warenbewegung. Letztere beweist nur, daß die Menschen ihre Privatarbeit in abstrakte, also in gesellschaftliche Arbeit umwandeln müssen. Tatsächlich wandeln die Menschen die Resultate ihrer Privatarbeit in gesellschaftliche Arbeitsprodukte um, indem sie ihre Produkte im Austauschprozeß auf die allgemeine Äquivalentform beziehen. Dies ist vor allem das Ergebnis der Wiederholung von Tauschhandlungen. Am Anfang kommt das Tauschverhältnis in bezug auf seine Qualität ganz zufällig zustande. Die beständige Wiederholung dieses Vorgangs aber macht ihn zu einem regelmäßigen gesellschaftlichen Prozeß, durch den der Gebrauchswert der Ware beständig von ihrem Tauschwert ge-

---

<sup>38</sup> Marx, K., Das Kapital. Erster Band, a.a.O., S. 101.

<sup>39</sup> Ebenda, S. 88.

schieden wird. Schließlich wird der Warenaustausch von quantitativen Verhältnissen abhängig. Die Gewohnheit fixiert diese dann als Wertgrößen. Das Medium für diesen Suchprozeß im unmittelbaren Produktaustausch ist die Ware. Durch ihre Austauschbarkeit dient jede Ware für ihren Besitzer als Maß des Tauschwertes. Allerdings hat dieses Verfahren einen Nachteil: Die Ware ist nur für den Warenbesitzer das allgemeine Äquivalent aller anderen Waren. Da aber alle Warenbesitzer dasselbe tun, ist keine Ware zugleich ein allgemeines Äquivalent. Mit der Zunahme der Tauschakte und der Mannigfaltigkeit der Waren wächst der Bedarf an einer solchen allgemeinen Äquivalentform. Dazu, wie sich dieses allgemeine Äquivalent herausbildet, bemerkt Marx:

"Aber nur die gesellschaftliche Tat kann eine bestimmte Ware zum allgemeinen Äquivalent machen. Die gesellschaftliche Aktion aller anderen Waren schließt daher eine bestimmte Ware aus, worin sie allseitig ihre Werte darstellen. Dadurch wird die Naturform dieser Ware gesellschaftlich gültige Äquivalentform. Allgemeines Äquivalent zu sein, wird durch den gesellschaftlichen Prozeß zur spezifisch gesellschaftlichen Funktion der ausgeschlossenen Ware. So wird sie – Geld."<sup>40</sup>

Dies bedeutet, daß die gesellschaftliche Aktion bzw. die Intersubjektivität eine soziale Form bilden kann. Geld entsteht also für Marx nur durch das Handeln der Warenbesitzer. Insofern ist Geld das Resultat des Austauschprozesses, nicht aber das Resultat der Warenanalyse als solcher:

"Der Geldkristall ist ein notwendiges Produkt des Austauschprozesses, worin verschiedenartige Arbeitsprodukte einander tatsächlich gleichgesetzt und daher tatsächlich in Waren verwandelt werden."<sup>41</sup>

Allerdings ist dieses Geld das Resultat unbewußter Handlungen.

Die handlungstheoretische Begründung des Geldes hat allerdings eine Konsequenz für die Marxsche Geldableitung. Nach dieser Begründung ist es zweifelhaft, daß das Geld immer eine Ware sein muß und daß es selbst einen Wert besitzen muß. Am Anfang des Suchprozesses kann eine bestimmte Ware von vielen Waren, die in den Austauschprozeß eingehen,

---

<sup>40</sup> Ebenda, S. 101.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 101-102.

als allgemeines Äquivalent und schließlich als Geld aufgehoben werden, da die Akteure keine anderen Tauschmittel außer Waren haben. Mit der allmählichen Fixierung des quantitativen Tauschverhältnisses bzw. des Tauschwertes ist die Werthaltigkeit der 'Geldware' aber nicht mehr zwingend. Für die handlungstheoretische Ableitung des Geldes genügt es unter diesen Umständen, Geld bloß als Zeichen bzw. Symbol einzusetzen.<sup>42</sup> D.h., um den Wert zu repräsentieren, reicht auch ein Wertzeichen aus, sofern es die Funktion des allgemeinen Äquivalents in der Warengesellschaft erfüllt.

Des weiteren hat die oben skizzierte Geldableitung folgende Auswirkungen auf die Marxsche Werttheorie: Erstens kann sich die aus der Analyse der Ware als solcher resultierende Werts substanz "abstrakte Arbeit" nur dann vergegenständlichen, wenn die Menschen dieses allgemeine Äquivalent bzw. eine 'dritte Ware' zu Geld machen. Da dieses Geld erst nach gesellschaftlichen Aktionen, also im tatsächlichen Austauschprozeß entsteht, existiert die abstrakte Arbeit vor dem Austauschprozeß nicht. Dies bedeutet, daß in der Marxschen Theorie der Wert bzw. seine Größe vor dem Austausch nicht existieren kann.<sup>43</sup> Zweitens ist Geld das einzige

---

<sup>42</sup> Marx hat schon in den *Grundrissen* diese Möglichkeit angezeigt: " Um also die Ware auf einen Schlag als Tauschwert zu realisieren und ihr die allgemeine Wirkung des Tauschwertes zu geben, reicht der Austausch mit einer besonderen Ware nicht aus. Sie muß mit einem dritten Ding ausgetauscht werden, das nicht selbst wieder eine besondere Ware ist, sondern das Symbol der Ware als Ware, des Tauschwertes der Ware selbst" (Marx, K.: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, in: MEW, Bd. 42, Berlin 1983, S. 79). Aus diesem Grund behauptet Kogan, daß zwischen dem *Kapital* und den *Grundrissen* ein wesentlicher methodischer Unterschied besteht. Während Marx im *Kapital* seine Logik vom stofflichen Träger zur selbständigen Wertform entwickelt, wird in den *Grundrissen* der nicht-stoffliche Träger vorausgesetzt. Die Geldform ist aber nach ihm die vollständige Absonderung der stofflichen Elemente. Daher stößt Marx im *Kapital* auf eine methodische Schwierigkeit bei der Ableitung der Geldform, weil hier Wertform und stofflicher Träger nicht getrennt sind – vgl. Kogan, A.: *Aktuelle Problem der Marxschen Geldtheorie in den "Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie"*, in: Marx-Engels-Jahrbuch, Bd. 13, 1991, S. 241–261.

<sup>43</sup> Daher hat De Vroey recht, wenn er gegen die ricardianische Interpretation von Marx einwendet, daß der Wert nicht vor dem Tausch existiert, sondern erst nach der Anerkennung der Privatarbeit. Allerdings ist seine Aussage "exchange creates value but production determines the magnitude of value" zweifelhaft. Denn Marx hat im *Kapital* eindeutig begründet, daß der Warenaustausch keinen Wert schaffen würde – vgl. De Vroey, M.: *Value, Production, and Exchange*, in: I.

wirkliche Maß der Werte in der realen Warenwelt, da der Wert nur zutage tritt, wenn die Menschen ihre Ware auf Geld beziehen. Geld repräsentiert den Wert. Damit ist die Marxsche Werttheorie eine monetäre Werttheorie und gleichzeitig eine Geldtheorie. Drittens ist Geld, da der Wert nur in bezug darauf existiert, niemals neutral gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen bzw. ihrer Reproduktionsdynamik.

## 2.2 Wertveränderungen und Krisenmöglichkeiten in der Marxschen monetären Werttheorie

Im Ergebnis der Marxschen Werttheorie wird die Wertbewegung in kapitalistischen Wirtschaftssystemen auf die Gesetzmäßigkeiten des Warentauschs zurückgeführt. Der Austausch von Waren über den Markt erscheint gleichzeitig als Vergesellschaftungsprozeß menschlichen Arbeit, indem die wirtschaftlichen Akteure ihre privaten Produkte als gesellschaftliche, d.h. als abstrakten Arbeit enthaltende, bestätigen müssen. Mit anderen Worten, sie werden gezwungen, Gebrauchswerte in Tauschwerte zu verwandeln. Der Wert, der nicht losgelöst von den Waren erscheinen kann, vergegenständlicht sich durch die gesellschaftlichen Interaktionen der Menschen in einer sichtbaren Form. Diese Wertform ist das Geld, das aus dem tatsächlichen Austauschprozeß, also aus der Interaktion der Menschen abgeleitet wird.

Wie Marx darstellt, kommen dem Geld als Wertform verschiedene Funktionen zu. Es ist Maß des Wertes, Zirkulationsmittel, Wertaufbewahrungsmittel und Zahlungsmittel.<sup>44</sup> Als Maß des Wertes (Wertmesser) macht das Geld die Warenwerte zu gleichnamigen Größen, d.h. qualitativ gleichen und quantitativ vergleichbaren. Als Zirkulationsmittel vermittelt es das Verhältnis zwischen Käufer und Verkäufer und wird somit zum Mittel, um die Warentransaktionen zu erleichtern. Geld kann aber auch von den Wirtschaftssubjekten festgehalten (aufbewahrt) werden. In diesem Fall wird Geld der Zirkulation entzogen und funktioniert als Wertaufbewahrungsmittel (Schatzmittel). Dagegen ist es Zahlungsmittel, wenn die Veräußerung der Ware von der Realisierung ihres Preises zeitlich getrennt ist. Ursache dafür kann z.B. die unterschiedlichen Zeitdauer sein, die die

---

Steedman (ed.): *The Value Controversy*, London 1981, S. 177. Zur Aussage von Marx vgl. Marx, K.: *Das Kapital*. Erster Band, a.a.O., S.178.

<sup>44</sup> Vgl. ebenda, S. 109-156.

einzelnen Warenarten jeweils zu ihrer Produktion benötigen. Die Ware wird verkauft, bevor der Käufer sie bezahlt. Der Verkäufer wird zum Gläubiger, der Käufer zum Schuldner. Als Zahlungsmittel vermittelt Geld Gläubiger-Schuldner-Verhältnisse. Wie oben bereits erwähnt, folgt daraus aber nicht, daß das Geldes als "materieller Repräsentant des Reichtums"<sup>45</sup> unbedingt selbst eine Ware sein muß. Es ist völlig ausreichend, wenn ein Wertzeichen als Geld fungiert.

Hinter der Entstehung der Geldform und der über sie vermittelten Ver-gesellschaftung individueller Aktivitäten steht für Marx nicht der Wille der Wirtschaftssubjekte, sondern der der Ware selbst immanente Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Tauschwert. Dieser Widerspruch, d.h. die einander ausschließenden Eigenschaften der Ware, zwingt die Akteure in historisch spezifische (kapitalistische) gesellschaftliche Verhältnisse. Diese widersprüchliche Konstellation ist systemimmanent, sie kann durch die Entwicklung des ökonomischen Systems nicht überwunden werden, sondern bringt nur beständige neue Formen ihrer Bewegung – z.B. die Geldform – hervor. "Dies ist überhaupt die Methode, wodurch sich wirkliche Widersprüche lösen."<sup>46</sup> Daher ist der Widerspruch – zwischen Wert und Gebrauchswert, zwischen abstrakter und konkreter Arbeit, zwischen Gesellschaftlichkeit und Individualität – als das Element anzusehen, welches das monetäre kapitalistische Wirtschaftssystem in Gang setzt; dagegen ist das Geld nur seine Form. Gäbe es diesen grundlegenden Widerspruch nicht, würde sich das kapitalistische Wirtschaftssystem für Marx überhaupt nicht bewegen – d.h. es würde gar nicht existieren.

Die Marxsche These von der Entwicklung immer neuer (monetärer) Formen, in denen die gesellschaftlichen Widersprüche prozessieren, steht im klaren Gegensatz zur herkömmlichen Gleichgewichtsökonomie. Wie später auch bei Keynes enthält die monetäre Marktwirtschaft bei Marx keinen automatischen Mechanismus zur Herstellung des Gleichgewichts, sondern vielmehr die Möglichkeit zur Entstehung von Krisen. Diese Krisenmöglichkeiten wurden von Marx zunächst aus der Betrachtung der Warenzirkulation abgeleitet. Die Warenzirkulation stellt die Sphäre dar, auf der sich die einzelnen Tauschaktionen der Warenbesitzer vollziehen. Hier wird über die Geldform der notwendige gesellschaftliche Stoffwechsel vermittelt. In der entwickelten kapitalistischen Warenzirkulation wird der Austauschprozeß, im Unterschied zum unmittelbaren Produktaustausch,

---

<sup>45</sup> Marx, K.: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 133.

<sup>46</sup> Marx, K.: Das Kapital. Erster Band, a.a.O., 1988, S. 118.

mittels Geld vollzogen. Wenn dieser Warentausch von der Formseite her betrachtet wird, ändert sich das Verhältnis W-W, das eigentlich den Ausgangspunkt der Gleichgewichtsökonomie bildet, zum Verhältnis W-G-W. D.h., Ware wird nicht direkt gegen Ware, sondern zuerst gegen Geld getauscht, und anschließend wird dieses Geld wieder gegen die Ware getauscht. Das Geld funktioniert in dieser Warenmetamorphose als Zirkulationsmittel. Marx erkannte, daß diese Formveränderung im Austauschprozeß für die Wertbewegung nicht rein formell, sondern wesentlich ist.

Zunächst erklärt Marx, daß die Warenmetamorphose W-G-W in zwei Phasen zerlegt werden kann: erstens in W-G oder den Verkauf und zweitens in G-W oder den Kauf. Der Austauschprozeß vollzieht sich also in zwei entgegengesetzten und einander ergänzenden Metamorphosen – der Verwandlung der Ware in Geld und seiner Rückverwandlung in Ware. Die Momente der Warenmetamorphose sind zugleich die Handelsaktivitäten der Warenbesitzer – der Verkauf, d.h. der Tausch der Ware gegen Geld; der Verkauf, sowie der Tausch des Geldes gegen die Ware, der Kauf, und schließlich die Einheit beider Akte: verkaufen, um zu kaufen. Marx erklärt dann, daß diese unselbständigen und einander ergänzenden Momente der Warenmetamorphose aufgrund der Eigenschaften des Geldes auseinanderfallen und sich verselbständigen können. Der erste Grund dafür liegt in der von Raum und Zeit unabhängigen Dauerhaftigkeit des Geldes als Maß des Wertes bzw. als Tauschwert. Diesen Charakter der Dauerhaftigkeit kann der Tauschwert im unmittelbaren Produktaustausch oder dem W-W-Verhältnis nicht annehmen, denn hier existiert der Tauschwert nur im Moment des tatsächlichen Warenaustausches; danach aber verschwindet er, er löst sich durch die Nutzung der getauschten Güter in Gebrauchswert auf. Beim Tausch einer Ware gegen Geld verschwindet der Tauschwert dagegen nicht nach dem Tauschprozeß, sondern bleibt in seiner dinglichen Form in der Hand des Verkäufers. Die Dauerhaftigkeit des Geldes ermöglicht das Festhalten des Tauschwertes.

"Der Käufer hat die Ware, der Verkäufer hat das Geld, d.h. eine Ware, die zirkulationsfähige Form bewahrt, ob sie früher oder später wieder auf dem Markt erscheine. Keiner kann verkaufen, ohne daß ein anderer kauft. Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat."<sup>47</sup>

---

<sup>47</sup> Ebenda, S. 127.

Geld muß nicht gleichzeitig mit dem Verkauf einer Ware wieder ausgegeben, sondern kann aufbewahrt werden. Geld kann, wie auch Keynes seiner monetären Theorie zugrundelegt, als Wertaufbewahrungsmittel behalten werden.<sup>48</sup> Durch Geld kann der "Wert an sich" über Raum und Zeit hinweg konserviert werden. Zugleich bedeutet dies, daß die Warenmetamorphose sich insgesamt nicht gleichzeitig vollziehen muß, sondern zeitlich auseinanderfallen kann. Der Verkauf wird nicht durch den nachfolgenden Kauf ergänzt.

Der zweite Grund für diese Trennung ist die Funktion von Geld als Wertzeichen. Im unmittelbaren Produktaustausch ist die Voraussetzung der Tauschverhältnisse die gleichzeitige Existenz der Ware an beiden Polen der Metamorphose. D. h., jeder Akteur, der tauschen will, muß ein fertiges Produkt in seiner Hand halten. Erst danach kann er auf den Markt treten und sein Produkt als Ware tauschen. Aber wie Marx zeigt, ist dies in der Realität aufgrund der unterschiedlichen zeitlichen Produktionsbedingungen der Waren nicht der Normalfall.<sup>49</sup> Die tauschwilligen Akteure können deshalb nicht immer gleichzeitig als Warenbesitzer auf den Markt treten. Daher wird beim unmittelbaren Produktaustausch die Nicht-Gleichzeitigkeit der Produktionsbedingungen der Waren nicht berücksichtigt. Beim unmittelbaren Produktaustausch kann der Warenaustausch gar nicht stattfinden, wenn einer der tauschwilligen Akteure kein fertiges Produkt besitzt. Nach den Annahmen der monetären Werttheorie, denen zufolge Geld nicht unbedingt selbst eine Ware sein muß, um das Tauschverhältnis zu vermitteln, kann eine Tauschbeziehung auch gegen bloße Wertzeichen zustande kommen. Hier verwandelt sich das Geld in

---

<sup>48</sup> So entsteht das Moment, daß die Verkaufsaktion nicht automatisch durch einen nachfolgenden Kauf ergänzt wird. Die Ware wird nun verkauft, nicht um Ware zu kaufen, sondern um den Zweck der Warenform durch die Geldform zu ersetzen. Das Geld versteinert damit zum Schatz, und der Warenverkäufer wird zum Schatzbildner. Der Trieb zu dieser Schatzbildung ist nach Marx von Natur aus maßlos. Qualitativ oder seiner Form nach ist Geld schrankenlos, d.h. allgemeiner Repräsentant des stofflichen Reichtums, weil es in jede Ware unmittelbar umsetzbar ist. Aber zugleich ist jede wirkliche Geldsumme quantitativ beschränkt und daher auch nur Kaufmittel von beschränkter Wirkung. In dieser Hinsicht hat die Trennung von Kauf und Verkauf wegen der Funktion des Geldes als Wertaufbewahrungsmittel zwei Bedeutungen: Erstens ist die Trennung nach der Formel W-G-W zugleich ein Moment der Akkumulation. Zweitens aber bedingt das Herausfallen des Geldes aus der Zirkulation ein Mangel am Geldumlauf – vgl. ebenda, S. 144-148.

<sup>49</sup> Vgl. ebenda, S. 149.



ein Zahlungsmittel. Der Verkäufer verkauft seine vorhandene Ware gegen das Wertzeichen, d.h. gegen den bloßen Repräsentanten des Geldes bzw. den Repräsentanten des zukünftigen Geldes. Der Verkäufer wird hier zum Gläubiger und der Käufer zum Schuldner. Erst nach dem Ablauf des Zahlungstermins wird dieses Wertzeichen in wirkliches Geld, d.h. in vergenständlichte gesellschaftliche Arbeit bzw. in Wert verwandelt. Obwohl der Warenbesitzer seine Ware verkauft, folgt seine Kaufaktion daher erst am fälligen Zahlungstermin. Wie beim Wertaufbewahrungsmittel fallen der Verkauf und der Kauf auch beim Zahlungsmittel zeitlich auseinander.

Die Existenz des Geldes und seine Rolle im Warenaustausch ermöglichen also die Trennung von Kauf und Verkauf. Damit wird die räumliche und zeitliche Schranke der Wertrealisierung überwunden. Auf dieser Grundlage kritisiert Marx die herkömmliche Gleichgewichtsökonomie, die Kauf und Verkauf nie voneinander trennt, da sie vom unmittelbaren Produktaustausch ausgeht:

"Nichts kann alberner sein als das Dogma, die Warenzirkulation bedinge ein notwendiges Gleichgewicht der Verkäufe, weil jeder Verkauf Kauf und vice versa. Meint dies, daß die Zahl der wirklich vollzogenen Verkäufe gleich derselben Zahl von Käufen, so ist es platte Tautologie."<sup>50</sup>

Marx leitet dann aus der Trennung von Kauf und Verkauf eine erste Krisenmöglichkeit im monetären kapitalistischen Marktsystem ab:

"Geht die äußerliche Verselbständigung der innerlich Unselbständigen, weil einander ergänzenden, bis zu einem Punkt fort, so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine – Krise."<sup>51</sup>

Dann aber fährt er fort:

"Diese Formen schließen daher die Möglichkeit, aber auch nur die Möglichkeit der Krise ein. Die Entwicklung dieser Möglichkeit zur Wirklichkeit erfordert einen ganzen Umkreis von Verhältnissen, die vom Standpunkt der einfachen Warenzirkulation noch gar nicht existieren."<sup>52</sup>

---

<sup>50</sup> Ebenda, S. 127.

<sup>51</sup> Ebenda, S. 128.

<sup>52</sup> Ebenda.

Aber was meint er damit, daß die Verselbständigung der zusammengehörenden Momente oder die Trennung Verkauf und Kauf nur eine abstrakte Möglichkeit der Krise darstellt? Warum ist die Trennung von Kauf und Verkauf nicht mit der Krise identisch?

Marx fragt in seiner monetären Werttheorie nach der inhaltlichen Bestimmung der Krise bzw. ihren wirklichen Ursachen. Für Marx ist in dieser Theorie der Wertbegriff nichts an sich Gegebenes, das sich im räumlichen und zeitlichen Verlauf nie verändert. Vielmehr ist der Wert ein Begriff, der in seiner Entfaltung ständig seine Größe modifiziert. D.h., der Wert kann sich vermehren, aber auch verringern. Wenn die Möglichkeit der Krise mit diesem Wert zu tun hat, dann muß die Krise irgendwie in bezug zur tatsächlichen Wertveränderung im monetären kapitalistischen Marktsystem erklärt werden. Da der Wertbegriff in seiner Werttheorie aber wesentlich auf Geld als Wertrepräsentant bezogen wird, ist davon auszugehen, daß die Wertveränderungen in der Bewegung der Geldform zutage treten. Die Krise in der Marxschen monetären Werttheorie wäre dann wiederum mit diesen Wertveränderungen in der Bewegungsform des Geldes zu verknüpfen.

Aus dieser Perspektive betrachtet, zeigt die Warenmetamorphose W-G-W in der Zirkulation keine Veränderungen im Wertverhältnis an. Denn der diese Warenmetamorphose konstituierende Austausch ist ein Äquivalentverhältnis. Er ist deshalb ein Äquivalentverhältnis, weil die Tauschvorgänge nicht über den Gebrauchswert ablaufen, sondern über den Tauschwert. Und in Hinblick auf den Tauschwert tauschen die Warenbesitzer ihre Waren immer auf der Basis gleicher Wertgrößen. Beim Tausch von gleichen Wertgrößen kann es keine Wertveränderung bzw. keine Verwertung geben. Selbst wenn die Ware gegen ein bloßes Wertzeichen getauscht wird, repräsentiert dieses Wertzeichen als Geld die gleiche Wertgröße wie die damit gekaufte Ware. Die Gesamtsumme der Werte bleibt in der Zirkulation gleich, mag man sich drehen und wenden, wie man will.<sup>53</sup> Die Zirku-

---

<sup>53</sup> Um Versuche, die Warenzirkulation als Quelle von Mehrwert darzustellen, zurückzuweisen, untersucht Marx die ungleichen Tauschverhältnisse und zeigt dabei, daß hier keine Wertveränderung stattfindet: "Gesetzt nun, es sei durch irgendein unerklärliches Privilegium dem Verkäufer gegeben, die Ware über ihrem Werte zu verkaufen, zu 110, wenn sie 100 wert ist, also mit einem nominellen Preisaufschlag von 10%. Der Verkäufer kassiert also ein Mehrwert von 10 ein. Aber nachdem er Verkäufer war, wird er Käufer. Ein dritter Warenbesitzer begegnet ihm jetzt als Verkäufer und genießt seinerseits das Privilegium, die Ware

lation oder der Warenaustausch schafft keinen Wert bzw. keinen Mehrwert.<sup>54</sup> Sofern die Warenmetamorphose W-G-W in der Zirkulation nur den Formwechsel bedingt, schließt dieser keine Änderung der Wertgröße ein. Der Formwechsel überträgt nur dieselbe Wertgröße von einer Hand in eine andere. Die Trennung von Kauf und Verkauf oder die Verselbständigung der ersten Metamorphose (Verkauf) und der zweiten Metamorphose (Kauf) in der Warenzirkulation erklärt dann nicht den Inhalt und auch nicht die Ursache der Krise, sondern zeigt nur ihre Form. Und insofern repräsentiert diese Trennung bei Marx nur die abstrakte Möglichkeit einer Krise.

Worauf muß dann die Erklärung der Krise in seiner monetären Werttheorie bezogen werden? Marx formuliert dazu folgenden Satz:

"Es hat sich gezeigt, daß der Mehrwert nicht aus der Zirkulation entspringen kann... Kann aber der Mehrwert anderswoher entspringen als aus der Zirkulation? Die Zirkulation ist die Summe aller Wechselbeziehungen der Warenbesitzer... Kapital kann also nicht aus der Zirkulation entspringen, und es kann ebensowenig aus der Zirkulation nicht entspringen. Es muß zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen."<sup>55</sup>

Bei der Betrachtung der Warenmetamorphose in der Warenzirkulation hat Marx eine andere Formel gefunden, die neben der Formel W-G-W steht, nämlich G-W-G. Im Gegensatz zu W-G-W wird hier zuerst Geld ausgegeben, um Ware zu kaufen, dann wird die Ware wieder in Geld verwandelt: kaufen, um zu verkaufen. Der inhaltliche Unterschied zum Kreislauf W-G-W ist hier eindeutig. Während bei W-G-W die Konsumtion, die Befriedigung von Bedürfnissen, mit einem Wort, der Gebrauchswert der Endzweck ist, ist im Kreislauf G-W-G der Tauschwert selbst das treibende Motiv und der bestimmende Zweck. Als bewußter Träger dieser Bewegung wird der Geldbesitzer zum Kapitalisten. Das bemerkenswerte Ergebnis dieses Kreislaufs ist, daß sich hier im Gegensatz zu W-G-W eine Wertveränderung bzw. eine Vermehrung des Wertes zeigt. Durch den Formwechsel verändert der Wert hier ständig seine Wertgröße. Die vollständige Form dieses Prozesses ist daher G-W-G', wobei  $G' = G + \Delta G$ ,

---

10% zu teuer zu verkaufen. Unser Mann hat als Verkäufer 10 gewonnen, um als Käufer 10 zu verlieren" (ebenda, S. 175).

<sup>54</sup> Vgl. ebenda, S. 178.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 179-180.

d.h. gleich der ursprünglich vorgeschossenen Geldsumme plus einem Inkrement ist. Marx nennt dieses Inkrement oder diesen Überschuß über den ursprünglichen Wert 'Mehrwert'.<sup>56</sup> Geld bildet hier den Ausgangs- wie auch den Schlußpunkt jedes Verwertungsprozesses und wird als solches zu Kapital. Damit ist für Marx der Bezugspunkt der Krise in der monetären Werttheorie gegeben. Da sich in der Formel G-W-G eine Wertveränderung zeigt und das Geld ihren Ausgangs- bzw. Schlußpunkt bildet, muß die Krise in bezug auf diese Geldbewegung erklärt werden.

Die Ursache der Krise im monetären Wirtschaftssystem bei Marx ist dadurch allerdings noch nicht dargelegt. Denn diese G-W-G-Formel zeigt nur den Formwechsel der Wertveränderung, aber nicht, warum hier der Wert sich verwertet und sich seine Wertgröße verändert. Ferner ist Geld in der Marxschen monetären Werttheorie nicht der Grund des Wertes. Der Grund des Wertes liegt für ihn immer im Begriff der "Arbeit". Dagegen ist Geld nur die Erscheinungsform des Arbeitswertes. Wie steht dann diese Erscheinungsform, wie sie sich in der Formel G-W-G zeigt, mit der Verwertung des Wertes im Zusammenhang? Wenn Geld den Ausgangspunkt des Verwertungsprozesses bildet, muß es sich irgendwie auf die Arbeit beziehen und deren Verwertungsprozeß dabei eine entscheidende Rolle spielen. Nur in diesem Fall kann die Marxsche monetäre Werttheorie bzw. Geldtheorie, und damit auch seine Erklärung der Krise, allgemeine Gültigkeit erhalten.

Um seine monetäre Werttheorie und die damit verknüpften Krisenmöglichkeit in der Geldbewegung weiterzuentwickeln, hat Marx im ersten Band des *Kapital* die wichtigen theoretischen Begriffe, wie 'konstantes Kapital', 'variables Kapital', 'absoluter Mehrwert', 'relativer Mehrwert' und 'organische bzw. technische Zusammensetzung des Kapitals', erarbeitet und die Produktion von Mehrwert sowie die Akkumulation des Kapitals – die eine Tendenz zur Abnahme des variablen Kapitals gegenüber dem konstanten Kapital in der organischen Zusammensetzung des Kapitals zeigt – als absolute Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise dargestellt.<sup>57</sup> Im zweiten Band des *Kapital*, in dem es um den Zirkulationsprozeß des Kapitals geht, werden dann die Bedingungen der Profitproduktion

---

<sup>56</sup> "Dieses Inkrement oder den Überschuß über den ursprünglichen Wert nenne ich – Mehrwert (surplus value). Der ursprünglich vorgeschossene Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital" (ebenda, S. 165).

<sup>57</sup> Vgl. ebenda, S. 647.

und –realisierung in einem Reproduktionsschema erläutert. In diesem Reproduktionsschema (erweiterte Reproduktion) wird gezeigt, daß ein störungsfreier Kreislaufprozeß des Kapitals nur dann stattfinden kann, wenn eine hinreichende Nachfrage nach Produktionsmitteln und Konsumgütern vorhanden ist. Die Frage, ob diese Gleichgewichtsbedingung eingehalten werden kann, wird bei Marx, wenn man sie aus seiner bisher diskutierten monetären werttheoretischen Perspektive betrachtet, schon impliziert. Allgemein können die Instabilitäten bzw. Ungleichgewichte von Angebot und Nachfrage aufgrund des Auseinanderfallens von Kauf und Verkauf und der Verselbständigung des Geldes gegenüber der Warenzirkulation als Zahlungsmittel bzw. als Schatz entstehen. Jedoch hat Marx dieses Reproduktionsschema getrennt vom Kredit, der diese Eigenschaften des Geldes wesentlich enthält, dargestellt. Eine solche Analyse entwickelt Marx erst im dritten Band des *Kapital*, in dem die im ersten und zweiten Band des *Kapital* noch getrennt behandelten Prozesse der Produktion sowie der Zirkulation des Kapitals als einheitlicher Reproduktionsprozeß betrachtet werden. Um die systemische Ursache von Instabilitäten bzw. Krisen im Verwertungs- bzw. im Reproduktionsprozeß aus der Marxschen monetären werttheoretischen Perspektive abzuleiten, ist somit die Rezeption seiner Analyse des Kredits im dritten Band des *Kapital* notwendig. Im folgenden wird daher zunächst die Analyse des Kredits von Marx betrachtet, und dann wird im nächsten Abschnitt die Wirkung des Kredits auf den Akkumulationsprozeß und die Arbeit behandelt.

### 3 Das zinstragende Kapital und das Kreditsystem

Marx hat im *Kapital* versucht, "...das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen"<sup>58</sup>. Er wollte damit eine allgemeine Theorie der kapitalistischen Gesellschaft entwickeln. Die moderne Gesellschaft bzw. der gegenwärtige Kapitalismus ist u.a. durch das Kreditsystem geprägt. Der Kredit und der damit verbundene Zins bilden hier wesentliche äußere Bewegungsformen des Verwertungsprozesses, und die Reproduktionsdynamik des Kapitalismus scheint durch diese Faktoren bestimmt. Wenn daher die Marxsche monetäre Werttheorie zu einer allge-

---

<sup>58</sup> Ebenda, S. 15-16.

meinen Theorie der modernen Gesellschaft werden soll, dann muß auch diese Entwicklungstendenz des gegenwärtigen Kapitalismus, also das Kreditsystem, in ihren theoretischen Rahmen integriert werden.

Den theoretischen Zugang zur Kreditökonomie hat Marx bereits im ersten Band des *Kapital* ausgehend von der Rolle des Geldes als Zahlungsmittel eröffnet. Die Möglichkeit der Verwandlung von Geld in ein Zahlungsmittel ist für Marx die Grundlage der Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems zum Kreditsystem. Die ausführliche Untersuchung dieses Kreditsystems erscheint bei Marx aber erst im dritten Band des *Kapital*. Hier widmet er fast ein Drittel des Buches seiner Kreditanalyse. Doch eine Rekonstruktion der Marxschen Kredittheorie aus dieser Analyse ist nicht einfach. Denn die meisten Ansätze im fünften Abschnitt des dritten Bandes des *Kapital*, in dem Marx die Kreditökonomie behandelt hat, sind fragmentarisch, unklar und unsystematisch geblieben. Wie Engels im Vorwort zum dritten Band erklärt, ist dieser Teil

"...nicht ein fertiger Entwurf vor, nicht einmal ein Schema, dessen Umrisse auszufüllen wären, sondern nur ein Ansatz von Ausarbeitung, der mehr als einmal in einen ungeordneten Haufen von Notizen, Bemerkungen, Materialien in Auszugsform ausläuft"<sup>59</sup>.

Ferner macht es die von Marx an vielen Stellen bekräftigte Aussage, daß der Kredit nicht zum Gegenstand des *Kapital* gehöre, schwierig, den Kredit in seine allgemeine Theorie des Kapitalismus zu integrieren.<sup>60</sup> Da-

---

<sup>59</sup> Marx, K.: Das Kapital. Dritter Band, in: MEW, Bd. 25, Berlin 1983, S. 12.

<sup>60</sup> In den *Grundrissen* (1857 - 1858) und in der *Kritik der politischen Ökonomie* (1861 - 1863) hat Marx eine strenge Trennung von "Kapital im Allgemeinen" und Konkurrenz bzw. Kredit eingehalten. Später aber erscheint bei Marx diese Trennung nicht mehr. Vielmehr scheint, daß Marx mit dem *Kapital* die wesentlichen Seiten des kapitalistischen Kreditsystems in die Darstellung der allgemeinen Natur des Kapitals einbezogen hat. Daher behauptet W. Müller, daß der Kredit zur Struktur des "Kapital im Allgemeinen" gehört. Dagegen bezweifelt M. Heinrich, daß Marx diese Trennung tatsächlich aufgegeben hat. Er argumentiert, daß sich die grundsätzliche Einstellung von Marx nicht geändert hat. Ihm zufolge geht es im *Kapital* beim Kredit lediglich um die systematische Darstellung seines kategorialen Zusammenhangs mit dem zinstragenden Kapital – vgl. Müller, W.: Zur Entwicklung der Marxschen Kredittheorie und ihre Einordnung in die Struktur des Marxschen Hauptwerkes, in: Arbeitsblätter zur Marx-Engels-Forschung, Nr. 20, 1986, S. 145; Heinrich, M.: Zur systematischen Bedeutung

her gehört die Marxsche Kredittheorie nicht nur zu einem der unentwickeltsten und fragmentarischsten Teile seiner Kritik der politischen Ökonomie, sondern sie ist insgesamt einer ihrer schwächsten Teile geblieben.

Wie unordentlich und fragmentarisch er auch immer seine diesbezüglichen Überlegungen entwickelt hat, so ist der Kredit für Marx doch eine der entscheidenden Kategorien. Ausarbeitungen zur Kreditökonomie finden sich nicht nur im *Kapital*, sondern vielerorts in seinem gesamten Werk. Die entscheidenden Aussagen stammen aus den *Londoner Heften 1850-1853* und dem damit in engem Zusammenhang stehenden Manuskript *Bullion. Das vollendete Geldsystem*. Hier hat er vor allem seine Geldtheorie von der Ricardoschen Quantitätstheorie abgegrenzt und darüber hinaus eine umfassende Analyse des Einflusses des Kredits auf die Geldzirkulation erarbeitet.<sup>61</sup> Bei dieser Analyse hat er auch die verschie-

---

der Kredittheorie im Originalmanuskript des dritten "Kapital"-Bandes, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Neue Folge, Hamburg 1991, S. 139–143.

<sup>61</sup> Die Abgrenzung seiner Geldtheorie von der Quantitätstheorie bezieht sich auf den damals aktuell gewordenen Streit zwischen Currency Principle und Bankingtheorie. Streitpunkt zwischen beiden Schulen war die Frage des Einflusses der Banknotenausgabe auf den zyklischen Verlauf der Wirtschaft. Gestützt auf Ricardos Geldtheorie behaupteten Vertreter der Currencyschule, die Ausgabe von Banknoten beeinflusse die Geldmenge und wäre damit unmittelbare Ursache von Preisschwankungen. Für die Stabilität der Preise oder um die Krise zu vermeiden, sollte dann eine entsprechende staatliche Bankpolitik realisiert werden, mit der Ausgabe von Banknoten bzw. ihre Zirkulation vollständig kontrollieren wäre. Dafür wurde vorgeschlagen, die Banknoten der Metallzirkulation, d.h. dem Gold zu unterwerfen. Dieser Ansicht zufolge kann die Stabilität des Preises bzw. die Vermeidung der Krise durch die volle Golddeckung der Banknoten erreicht werden. Die Hauptvertreter dieser Currencyschule waren Loyd, Norman, Caly, Torrens, Attwood und Hubbard. Dagegen behauptete die Bankingtheorie, deren Hauptvertreter Tooke und Fullarton waren, daß die Preise nicht direkt von der Menge der Umlaufmittel abhängen, sondern umgekehrt die Veränderung in der Umlaufmittelmenge Resultat der Preisbewegung ist. Marx stand in diesem Streit der Bankingtheorie näher. Durch seine umfangreiche Analyse der an diesem Streit beteiligten verschiedenen Theoretiker kam er zur Überzeugung, daß die Currencyschule eine falsche Theorie sei. Den Grundgedanken für diese Entwicklungen fand Marx, indem er das Geld als Produktionsverhältnis faßte. Auch seine Auffassung des Geldes als Schatz bildete einen wesentlichen Baustein für die Kritik an der Quantitätstheorie. Aus diesem Grundgedanken zog er den Schluß, daß die Ein- und Ausfuhr der Edelmetalle sich lediglich auf die Größe des Schatzes auswirkt, das Quantum der currency davon jedoch völlig unberührt bleibt. Die Ausgabe der Banknoten bzw. der Kredit vermehrt nach Marx die currency nicht. Für weitere ausführliche Argumente vgl. Arnhold, B.: Marx' Ausein-

denen Formen des Kredits unterschieden: den kommerziellen Kredit, den Bankkredit, den öffentlichen Kredit und den internationalen Kredit. Ferner enthalten diese Manuskripte wichtige Anmerkungen zur Bedeutung des Kredits für Kapitalwanderungen und für den damit verbundenen Ausgleich unterschiedlicher Profitraten. Diese umfangreichen Manuskripte zeigen, daß er den Kredit bzw. die Kreditökonomie in seiner Theoriebildung als einen wichtigen Teil des kapitalistischen Wirtschaftssystems betrachtet hat.

Der im dritten Band des *Kapital* auf das Kreditsystem bezogene Begriff ist der des zinstragenden Kapitals. Aus dem entsprechenden Abschnitt läßt sich vor allem die Frage ableiten, ob der Kredit unmittelbar mit der Wertveränderung bzw. der Erzeugung des Mehrwerts im Zusammenhang steht. Obwohl die Marxsche Analyse in diesem Teil sehr fragmentarisch und unvollständig ist, enthält sie dennoch einige wichtige Hinweise für sein Verständnis des Kredits. Erstens zeigt er darin, daß der Kredit seine eigene und spezifische Bewegungsform besitzt. Zweitens zeigt er, daß die Kreditverhältnisse keine wirklichen Warenaustauschverhältnisse darstellen. Da der Wert in der Marxschen monetären Werttheorie erst im bzw. nach dem tatsächlichen Austauschverhältnis erscheint, entstehen Wert bzw. Mehrwert ebenso wenig in den Kreditverhältnissen. Drittens zeigt er, daß der Zins, der mit dem Kredit verbunden ist, nur ein Teil des Gesamtprofits ist. Damit liefert er eine Grundlage für die Kritik der Monetärkeynesianer, die den Zins als hauptsächlichen Bestimmungsfaktor der Reproduktionsdynamik des kapitalistischen Wirtschaftssystems betrachten.

Geld kann in der kapitalistischen Produktion in Kapital verwandelt werden. Durch diese Verwandlung wird es von einem gegebenen, repräsentativen Wert zu einem sich selbst verwertenden, sich vermehrenden Wert. Damit erhält es außer dem Gebrauchswert, den es als Geld besitzt, einen zusätzlichen Gebrauchswert, nämlich den, als Kapital zu fungieren. Sein Gebrauchswert besteht hier darin, Profit zu produzieren. Das Geld produziert Profit, d.h., es befähigt den Kapitalisten, sich Mehrwert bzw. Mehrprodukt anzueignen. Der Wert verwandelt sich hier weiter in seine entwickelte Form, also in die Form des Kapitals. Als Kapital verwandelt sich Wert in ein autonomes Subjekt:

---

andersetzung mit currency principle und Bankingtheorie in den Londoner Exzerptheften 1850 - 1853, in: Arbeitsblätter zur Marx-Engels-Forschung, Nr.8, 1979, S. 32-47; vgl. auch Wassina, L.: Die Ausarbeitung der Geldtheorie durch Karl Marx in den Londoner Heften (1850- 1851), in: Marx-Engels Jahrbuch, Nr. 6, 1983, S. 148-172.



"In der Tat aber wird der Wert hier das Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Form von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet."<sup>62</sup>

Marx bezeichnet dann das zinstragende Kapital als "äusserlichste und fetischartigste Form"<sup>63</sup> des entwickelten Kapitalverhältnisses. Im zinstragenden Kapital erscheint das gesellschaftliche Verhältnis als vollendetes Verhältnis eines Dings, des Geldes, zu sich selbst.<sup>64</sup> Es ist vollendetes Kapital, die Einheit von Produktion und Zirkulation, und zugleich ein in einer bestimmten Zeit Mehrwert produzierendes. Die Formel seines Verlaufs ist einfach G-G'. Wie bei der Arbeitskraft scheint der Gebrauchswert des Geldes hier Wert zu schaffen, und zwar einen größeren Wert, als denjenigen, der in ihm selbst enthalten ist. Und wie die Formel zeigt, erscheint nun im zinstragenden Kapital die Verwertung ohne die Vermittlung der Produktion und Zirkulation. Geld heckt einfach Geld. Die Entwicklung des Kapitals erscheint daher mysteriös.

Um das Kreditwesen zu verstehen, versucht Marx das Geheimnis des zinstragenden Kapitals zu enthüllen. Er entfaltet zunächst die Formel G-G' vollständig in G-G-W-G'-G' und vergleicht sie mit der allgemeinen Formel des Kapitals G-W-G'. Bei den Aktionen von Kauf und Verkauf in der Formel G-W-G', die bei Marx eigentlich die Formbewegung des Handelskapitals darstellt<sup>65</sup>, findet der tatsächliche Wertwechsel statt. So hat z.B. bei dem G-W-Akt der Käufer das Geld und seinen Wert an den Verkäufer und der Verkäufer seine Ware mit demselben Wert an den Käufer übergeben. Hier hat ein tatsächlicher Austausch und damit auch der Formwechsel des Wertes stattgefunden. Dagegen erkennt Marx, daß es sich beim zins-

---

<sup>62</sup> Marx, K.: Das Kapital. Erster Band, a.a.O., S. 169.

<sup>63</sup> Marx, K.: Das Kapital. Dritter Band, in: MEGA II/4.2, Berlin 1983, S. 461; bzw. in: MEW, Bd. 25, S. 404.

<sup>64</sup> Vgl. MEGA II/4.2, S. 462; bzw. MEW, Bd. 25, S. 405.

<sup>65</sup> Bei Marx ist das kaufmännische oder Handelskapital nichts anderes als innerhalb der Zirkulationssphäre fungierendes Kapital. Der Zirkulationsprozeß ist eine Phase des gesamten Reproduktionsprozesses. Aber im Zirkulationsprozeß wird kein Wert produziert, also auch kein Mehrwert. Es treten nur Formveränderungen derselben Wertmasse auf. Das Kaufmannskapital oder Handelskapital schafft daher bei Marx auch keinen Mehrwert.

tragenden Kapital ganz anders verhält. Der Geldbesitzer, der sein Geld als zinstragendes Kapital verwerten will, veräußert es an einen Dritten, bringt es in die Zirkulation, macht es als Kapital zur Ware: nicht nur als Kapital für ihn selbst, sondern für andere. Dieser andere ist bei Marx der industrielle Kapitalist. Durch den Geldvorschuß, den der Geldkapitalist dem industriellen Kapitalisten gewährt, wird das Geld nach einer bestimmten Frist wieder zu seinem Ausgangspunkt, d.h. in die Hand des Geldkapitalisten zurückkehren, aber als realisiertes Kapital – als Kapital, das Mehrwert geschaffen hat. Der industrielle Kapitalist verwendet dieses Geld für seinen Produktionsprozeß und erzeugt damit Profit. Einen Teil dieses Profits zahlt er dem Geldkapitalisten als Zins. Damit wird das Geld, das auf der Ebene der Zirkulation eigentlich nur adäquates Dasein des Tauscherts war, zum potentiellen Kapital. Als mögliches Kapital oder als das den Profit erzeugende Mittel wird Geld hier zur Ware: Dies ist das zinstragende Kapital. Geld wird hier als Kapital verkauft. Der Preis dafür ist der Zins.

Der Ausgangspunkt dieses Prozesses ist Geld, das A dem B vorschießt. Dabei merkt Marx besonders an, daß hier im Unterschied zu G-W-G' keine Warenmetamorphose bzw. kein Wertwechsel stattfindet. Denn beim ersten Akt G-G geschieht kein Wechsel der Eigentümer, wie beim Kauf und Verkauf. Das Geld wird nur vorgeschossen oder verliehen, ohne ein Äquivalent dafür zu erhalten. Im allgemeinen kauft der Käufer beim Warenaustausch den Gebrauchswert der Ware. Was er bezahlt, ist ihr Wert. Was der Borger des Geldes kauft, ist ebenfalls der Gebrauchswert des Geldes als mögliches Kapital. Was zahlt er aber im Vergleich zum gewöhnlichen Warenaustausch? Seinen Wert oder seinen Preis? Marx sagt. Weder noch! Das Geld wird hier gegen das bloße Zahlungsverprechen des Borgers verliehen. Geld als Ware wird nicht gegen Geld verkauft, sondern gegen das (schriftliche) Versprechen, das nach einer bestimmte Zeit die Rückzahlung und Zinszahlungen erfolgen. Im Kreditverhältnis wird nur auf der Basis gegenseitigen Vertrauens gegeben, aber nicht Wert ausgetauscht, wie beim Verkauf bzw. Kauf von Waren. Während beim einfachen Warentausch Geld stets auf seiten des Käufers ist, ist Geld beim Verleihen auf seiten des Verkäufers. D.h., das Geld wurde zwar ausgegeben, aber nicht sein Wert und damit auch nicht das Eigentum an ihm. Der Verleiher bleibt der Besitzer des Werts. Ein solcher Formwechsel ist nach Marx kein Wertwechsel sondern lediglich ein Händewechsel.<sup>66</sup> Marx be-

---

<sup>66</sup> Vgl. Marx, K.: MEGA II/4.2, S. 421; bzw. MEW, Bd. 25, S. 360.

zeichnet diese Aktion zwischen Geldbesitzer und Nichtbesitzer auch als eine juristische Transaktion, die mit dem wirklichen Reproduktionsprozeß des Kapitals nichts zu tun hat.<sup>67</sup> Erst in der Hand von B (dem industriellen Kapitalisten) vollzieht sich die Verwandlung des vorgeschossenen Geldes in Kapital. Dieses vorgeschossene Geld kehrt dann nach einer bestimmten Zeit als realisiertes Kapital zurück. Die Zeit des Rückflusses hängt vom Verlauf des Reproduktionsprozesses ab. Als realisiertes Kapital hat der Borger es zurückzuzahlen, nun aber nicht nur seinen Wert, sondern auch einen Teil des Mehrwerts als Zins. Erst nachdem das Geld als Wert und Zins nach Ablauf einer bestimmten Frist bezahlt wurde, findet der vollständige Wertwechsel statt.

Nach der Erkenntnis, daß es sich beim ersten Formwechsel G-G im zinstragenden Kapital nicht um einen Wertwechsel handelt, kritisiert Marx die Ansicht, die den mit dem Kreditverhältnis verbundenen Zins als den Preis des vorgeschossenen Geldes betrachtet. Denn nach Marx kann der Zins als Preis für vorgeschossenes Geld nicht bestimmt werden, weil keine sog. 'natürliche Rate' des Zinsfußes existiert.<sup>68</sup> Diese Kritik an der Existenz der natürlichen Rate des Zinsfußes bei Marx richtet sich nicht nur gegen Keynes bzw. die Monetärkeynesianer, die durch staatliches Eingreifen über die Zinspolitik die kapitalistische Reproduktionsdynamik reibungslos bzw. harmonisch zu steuern versuchen, sondern gegen die gesamte bürgerliche Wirtschaftstheorie, die die Wert- und Preistheorie bzw. die Wert- und Geldtheorie getrennt behandelt. Diese Kritik ist daher nicht nur die stärkste Seite seiner Kreditanalyse, sondern bildet darüber hinaus eine Brücke zu seiner Krisentheorie.

Das vorgeschossene Geld ist kein Geld an sich, sondern Geld in Form von Kapital. Der Zins ist daher nicht der Preis des Geldes, sondern der des Geldes als Kapital. Das Kapital manifestiert sich als Kapital nur durch seine Verwertung bzw. Vermehrung. Der Grad der Verwertung erscheint in

---

<sup>67</sup> Vgl. ebenda.

<sup>68</sup> Nach Harris bedeutet diese Absage an die Existenz der natürlichen Zinsrate von Marx nicht, daß der Zins im Marxschen theoretischen Rahmen gar nicht bestimmt werden kann. Nach ihm ist die Ableitung der Bestimmungsfaktoren der Zinsrate bei Marx möglich. Er behauptet, daß die Zinsrate bei Marx durch Nachfrage und Angebot an Geldkapital bestimmt wird. Daher unterscheidet sich die Marxsche Zinstheorie nicht nur von der nicht-monetären Zinstheorie (z.B. I. Fischer), sondern auch von der Zinstheorie der Liquiditätspräferenz, die auf Nachfrage nach Geld als solcher orientiert ist – vgl. Harris, L.: On interest, credit and capital, in: *Economy and Society*, Vol. 5, 1976, S. 146-155.

der quantitativen Veränderung der Wertgröße, worin sich das Kapital realisiert. Wenn daher der Preis den Wert der Ware ausdrückt, so drückt der Zins als Preis des Kapitals seine Verwertung aus. Das bedeutet, daß der Zins auf den Mehrwert bezogen ist. Daher erklärt Marx:

"Der Werth des Geldes oder der Waren als *Capital* ist nicht bestimmt durch ihren Werth als Geld oder Waaren, sondern durch das Quantum Mehrwerth, das sie 'producieren' für ihren Besitzer. Das Produkt des Capitals ist Profit."<sup>69</sup>

Bei dieser werththeoretischen Betrachtung ergibt sich ein Widerspruch in der Zinsbestimmung. Vor allem kann der Wert des vorgeschossenen Geldes bzw. der Zins im ersten Formwechsel G-G nicht bestimmt werden. Denn der Mehrwert existiert zu diesem Zeitpunkt nicht. Der Mehrwert kann nur nach dem Gebrauch des vorgeschossenen Geldes durch die Borger bzw. die industriellen Kapitalisten in der produktiven Sphäre erscheinen. D.h., er entsteht erst im nachhinein. Daher existiert eigentlich kein werththeoretischer Bezug zum Zeitpunkt der Zinsforderung. Der Preis ist dann nur ein ideell gesetzter, zufälliger Preis in bezug auf den noch zu realisierenden zukünftigen Mehrwert. Daher bezeichnet Marx den im G-G-Akt gesetzten Zins, der den üblichen Ausgangspunkt der Monetärkeynesianer bei der Erklärung der Reproduktionsdynamik im gegenwärtigen Kreditsystem bildet, nur als irrationalen Ausdruck oder irrationale Form des Preises, die durchaus im Widerspruch zum Begriff des Warenpreises steht.<sup>70</sup> Ferner realisiert sich der vom Borger erzeugte Mehrwert in der Realität nicht durch das Kreditverhältnis, sondern durch den Verkauf der produzierten Produkte als Waren. Beim Verkauf der den Mehrwert enthaltenden Waren zu ihren Produktionspreisen werden aber durch die Konkurrenz die verschiedenen Mehrwertraten aufgelöst, und die allgemeine Profitrate wird gebildet. Wenn es daher um den Begriff des Mehrwerts geht, so ist der Profit bereits vor dem Zins vorhanden. D.h., ohne die Existenz der allgemeinen Profitrate kann eigentlich kein Zinsfuß angegeben werden.<sup>71</sup>

---

<sup>69</sup> Marx, K.: MEGA II/4.2, S. 429; bzw. MEW, Bd. 25, S. 367.

<sup>70</sup> Vgl. MEGA II/4.2, S. 426; bzw. MEW, Bd. 25, S. 366.

<sup>71</sup> Dies ist genau die Umkehrung der monetärkeynesianischen Auffassung. Während die Monetärkeynesianer erst vom Zins und dann vom Profit reden, ist es bei Marx genau umgekehrt. Bei Marx kommt der Begriff des Profits vor dem Zins.

Auch bei der Analyse des zinstragenden Kapitals deutet Marx die Spaltung der Anwender des Kapitals in zwei Klassen – nämlich in die der Geldkapitalisten und die der industriellen Kapitalisten – als spezifisches Merkmal des Kreditsystems. Mit dieser Spaltung wird der Profit zugleich in den Zins und den Unternehmergewinn geteilt; sie ist nichts anderes als die Teilung des Mehrwerts zwischen beiden Kapitalistenklassen. Diese Spaltung ist wichtig, weil ihr Verhältnis einen wesentlichen Ausgangspunkt der Reproduktionsdynamik im entwickelten Kreditsystem bildet. Nach Marx unterliegt dieses Verhältnis einer doppelten Abhängigkeit. Der Geldkapitalist wird vom erzielten Profit des industriellen Kapitalisten abhängig: Wenn es dem industriellen Kapitalisten nämlich nicht gelungen ist, seinen Unternehmergewinn bzw. industriellen Profit zu erhöhen, so kann er auch das Zahlungsversprechen an den Geldkapitalisten nicht erfüllen – er kann den Zins nicht bezahlen. Andererseits aber werden die industriellen Kapitalisten von den Geldkapitalisten bzw. vom Kredit abhängig, denn ohne Kredit können sie nicht die Erweiterung ihrer Produktion bewerkstelligen. Der Geldkapitalist wird hier zum Verleiher bzw. Gläubiger, und der industrielle Kapitalist wird zum Borger bzw. Schuldner. Diese Gläubiger-Schuldner-Beziehung bildet die wesentliche Grundlage der Kreditökonomie. Und diese Beziehung ist keineswegs feindselig, sondern beruht auf gegenseitiger Ergänzung und wechselseitiger Abhängigkeit.

Mit der Entfaltung kapitalistischer Bedingungen wächst die Klasse derer, die mit dem Kredit ihr Leben bestreiten wollen. Nicht der Profit ist ihr Ziel, wie bei den industriellen Kapitalisten, sondern der Zins. Mit der Vermehrung der Geldhändler wächst auch das Bedürfnis nach einer institutionellen Sicherung der Geldanleihen. Hier tritt vor allem die Bank – besonders die Zentralbank – als Vermittlerin auf den Plan. Allgemein ausgedrückt besteht das Geschäft des Bankiers darin, das verleihbare Geldkapital in seiner Hand zu großen Massen zu konzentrieren. Mit dieser Zentralisation des Geldkapitals gibt die Bank den Industriellen und Kaufleuten die Macht, über alle Geldersparnisse aller Klassen der Gesellschaft zu verfügen. Dadurch wird sie zur allgemeinen Verwalterin des Geldkapitals. Ihr Profit besteht im allgemeinen darin, daß sie zu niedrigeren Zinsen borgt, als sie ausleiht. Im Laufe der historischen Entwicklung hat sich dieses Verhältnisses zum gegenwärtigen Kreditsystem verselbständigt.

---

Wenn Keynes bzw. die Monetärkeynesianer ihre Wirtschaftspolitik auf einen solchen ideellen bzw. zufälligen Zins beziehen, dann bleibt auch ihre Wirtschaftspolitik zufällig.

Welche Rolle spielt dann das Kreditverhältnis bzw. das Kreditsystem im gegenwärtigen kapitalistischen Wirtschaftssystem? Wenn der Kredit und der damit verbundene Zins das Wertverhältnis nicht allein bestimmt, warum erscheint dann das Kreditwesen als Hauptform der Reproduktionsdynamik im gegenwärtigen Kapitalismus? Welchen Stellenwert haben Kredit und Zins in der Marxschen monetären Werttheorie? Anders ausgedrückt, wie können Kredit und Zins in den Rahmen der Marxschen monetären Werttheorie integriert werden? Die Rolle des Kredits hat Marx im 27. Kapitel des dritten Bandes des *Kapital* erläutert:

1. vermittelt er die Bildung der allgemeinen Profitrate,
2. verringert er die Zirkulationskosten,
3. begünstigt er die Bildung von Aktiengesellschaften,
4. überwindet er die individuelle Schranke durch die Verfügung über fremdes Kapital und dadurch über fremde Arbeit.

Aus der Analyse des zinstragenden Kapitals durch Marx ergibt sich aber ein wichtiger Hinweis auf den Zusammenhang des Kredits mit seiner monetären, werttheoretischen Einordnung. Der Kredit bzw. der daran gebundene Zins wurde von Marx stets in bezug auf den Begriff des Mehrwerts untersucht. Der Begriff des Mehrwerts ist auf den Produktionsprozeß bezogen. Dies bedeutet, daß sich das Kreditwesen ausschließlich auf die Mehrwerttheorie bezieht.<sup>72</sup> Bei Marx ist die Mehrwerttheorie mit seiner Akkumulationstheorie untrennbar verbunden. Der Stellenwert des Kreditwesens im Marxschen theoretischen Gebäude ist demnach nur durch seinen Bezug auf die Verwertungsprozesse bzw. die Akkumulationsprozesse bestimmt.

---

<sup>72</sup> Daher schreibt M. Müller, daß die Analyse des zinstragenden Kapitals durch Marx nur die wenigen entscheidenden Aspekte umfaßt, die organisch zur Darstellung der Mehrwerttheorie gehören, mithin zur Kennzeichnung der Kernstruktur des Kapitals notwendig sind – vgl. Müller, M.: Über Marx' Entwurf des dritten Buches des "Kapitals", in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Neue Folge, Hamburg 1991, S. 125.

## 4 Akkumulation und Krise in der Marxschen Geldtheorie

### 4.1 Die verschiedenen Ansätze zur Erklärung der Marxschen Krisentheorie

Der Bezug zur Akkumulation konstituiert den immanenten Zusammenhang zwischen den drei Büchern des *Kapital*. Im ersten Band faßt Marx die Akkumulation als ein Moment der Produktion. Im zweiten Band erläutert er ihre Bedingungen in der Zirkulationssphäre. Im dritten Band stellt er ihre vollständige Entwicklung im realen kapitalistischen Wirtschaftssystem als Einheit von Zirkulations- und Produktionsprozeß dar. Im Zuge der Behandlung der Akkumulation entwickelt er die These, daß sie ein "Zwangsgesetz" bzw. den "gesellschaftlichen Mechanismus"<sup>73</sup> innerhalb des kapitalistischen Wirtschaftssystem darstellt; in ihrem Verlauf treten notwendigerweise Krisen auf. Daher ist die Marxsche Akkumulationstheorie nicht nur ein konstitutiver Teil für seine Erklärung der kapitalistischen Reproduktionsdynamik, sondern auch für die Erklärung der Krisenursachen. Da Marx jedoch keine geschlossene Krisentheorie in seinen Büchern hinterlassen hat, haben die verschiedenen marxistischen Theorierichtungen unterschiedliche Begründungen für die letztendliche Ursache der Krise im Kapitalismus entwickelt.

Diese unterschiedlichen Begründungen der Krisenursache können nach M. Stanger hauptsächlich in drei großen Gruppen zusammengefaßt werden.<sup>74</sup> Erstens wird die Krise aus der Überakkumulation erklärt. Diese Erklärung knüpft an Marx' Aussagen über die Akkumulation und deren Auswirkung auf die Wertzusammensetzung bzw. die organische Zusam-

---

<sup>73</sup> Marx, K.: Das Kapital. Erster Band, a.a.O., S. 618.

<sup>74</sup> Vgl. Stanger, M.: Krisentendenzen..., a.a.O., S. 342. Neben diesen drei Gruppen erwähnt Berger auch die Disportionalitätstheorie (Lenin, Tugan-Baranowsky) und das Marktarchieargument. An der "Marktarchie" wird kritisiert, daß das Argument zu allgemein und zu impressionistisch sei, um als ernsthafter Erklärungsvorschlag angenommen werden zu können. Die Schwäche der Disportionalitätstheorie liegt darin, daß kein spezifischer Grund angegeben wird, warum es zu der krisenhaften Verletzung der Proportionen kommt –vgl. Berger, J.: Der Grundgedanke der Marxschen Krisentheorie, in: Alternative Wirtschaftspolitik, Argument Sonderband, AS 35, Hamburg 1979, S. 123.

mensetzung des Kapitals an: Im Akkumulationsprozeß erhöht sich die organische Zusammensetzung des Kapitals notwendig durch den wachsenden Anteil des konstanten Kapitals, was wiederum negative Auswirkungen auf die Profitrate hat. Ein Anstieg der organischen Zusammensetzung des Kapitals führt bei konstanter Mehrwertrate zu einem Fall der Profitrate. Diese Theorierichtung betrachtet das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate als letzte Krisenursache.<sup>75</sup> Die zweite Gruppe bilden Theorieansätze, die die Krise aus den akkumulationsbedingten Änderungen in der Verteilungsrelationen zwischen den sozialen Klassen ableiten. Die Hypothese lautet hier, daß sich das ökonomisch-politische Kräfteverhältnis im Zuge des Akkumulationsprozesses zugunsten der Arbeiterklasse verschiebt und einen Anstieg der Lohnquote bewirkt wird. Diese Lohnsteigerung führt zu einem Fall der Profitrate. Diese Theorie wird auch als 'Profit-squeeze-Theorie' bezeichnet.<sup>76</sup> Zur dritten Theoriengruppe gehören die Ansätze zur sog. 'Realisierungskrise'. Diese Theorien gehen davon aus, daß die schrankenlose Profitproduktion und die zahlungsfähige Konsumnachfrage – also Produktion und Konsumtion – in einem Widerspruch stehen: Die Nachfrage nach Waren kann nicht mit der Produktionskapazität Schritt halten. Diese These erklärt Krisen daher aus Unterkonsumtion

---

<sup>75</sup> Wichtige Vertreter der Überakkumulationsthese sind P. Mattick (1969), E. Altwater (1974), M. Itoh (1976). Die übliche Kritik an dieser Theorie ist, daß von den Zirkulationsbedingungen des Kapitals, deren Verletzung zur Krise führt, nicht die Rede sei, und daß der Fall der Profitrate allein ein nicht ausreichender Grund für die Krise sei: "The fact of the matter is that a fall in the rate of profit is neither a necessary nor sufficient condition for crisis" (Clarke, S.: *The Marxist Theory of Overaccumulation and Crisis*, in: *Science & Society*, Vol. 54, No. 4, 1990–91, S. 444). Eine ähnliche Kritik findet sich auch bei Beckenbach, F., Krätke, M.: *Zur Kritik der Überakkumulationstheorie*, in: *PROKLA, Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik*, Heft 30, 8(1978)1, S. 43–82.

<sup>76</sup> Zu dieser Gruppe gehören Glyn/Sutcliffe (1972), Goodwin (1972) und Rowthorne (1976). Wie Shaikh gezeigt hat, ist das Problem dieser Theorie, daß ihr empirisch beobachtetes "Profit/Lohn-Verhältnis" keineswegs die wirkliche Exploitationsrate reflektiert. Deshalb ist es trügerisch, das beobachtete Absinken des "Profit/Lohn-Verhältnisses" über eine steigende Exploitationsrate zu erklären und daraus die Ursache der Krise abzuleiten –vgl. Shaikh, A.: *Eine Einführung in die Geschichte der Krisentheorien*, in: *PROKLA, Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik*, Heft 30, 8(1978)1, S. 35–39.



bzw. Überproduktion.<sup>77</sup> Auch wurde die Unterscheidung zwischen den 'kleinen' und 'großen Krisen' zu einer wichtigen begrifflichen Klarstellung im Ringen um ein adäquates Verständnis des Krisenbegriffs.<sup>78</sup>

Diese verschiedenen Begründungen der Marxschen Krisentheorie sind entstanden, weil Marx selbst keine geschlossene Krisentheorie entwickelt hat. Doch wie M. Stanger betont, läßt sich trotz ihrer Verschiedenheit aus diesen marxistischen Ansätzen etwas gemeinsames ableiten. Dies besteht darin, die kapitalistische Krise im Kern als 'Verwertungskrise', deren Ausdruck eine sinkende Profitrate ist, zu deuten.<sup>79</sup> Die Unterschiede liegen vornehmlich darin, wie das Fallen der Profitrate ursächlich erklärt wird.<sup>80</sup> Das Problem der Kapitalverwertung und der damit im Zuge der fortgesetzten Reproduktion verbundene Fall der Profitrate ist dementsprechend der entscheidende Punkt in der Marxschen Krisentheorie. Dieser wird von Marx im dritten Abschnitt des dritten Bandes des *Kapital* entwickelt. M. Heinrich behauptet aber, daß bei Marx in diesem Abschnitt die theoretische Ableitung der Krise, besonders in bezug auf seine Akkumulation-

---

<sup>77</sup> Unterkonsumtionskrisen postulieren etwa Malthus, Sismondi, Luxemburg und Sweegy/Baran, Überproduktionskrisen Bader/Berger u.a. (1975) und Beckenbach/Krätke (1978). Der üblicherweise kritisierte Fehler der Unterkonsumtionstheorie besteht darin, daß sie lediglich die Nachfrage nach den Konsumgütern als den Regulator der gesamten Produktion betrachtet. Dabei übersieht diese Theorie die Produktionsgüter –vgl. ebenda, S. 20. Die wesentliche Schwäche der Überproduktionstheorie rührt aus dem ihr zugrundeliegenden Ausgangspunkt, die Schwierigkeiten des Kapitals nicht im Produktionsprozeß, sondern im Zirkulationsprozeß zu suchen – vgl. Itoh, M.: Die Entwicklung der Krisentheorie bei Marx, in: PROKLA, Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik, Heft 22, 6(1976)1, S. 112.

<sup>78</sup> Die 'kleine Krise' entspricht der zyklischen Konjunkturkrise. Es ist eine Krise, die *innerhalb* der vorgegebenen bzw. herrschenden Regulationsweise über vorwiegend ökonomische Mechanismen eine Lösung erfährt. Dagegen kann die 'große Krise' als eine Restrukturierungskrise bzw. Formkrise bezeichnet werden. Sie beinhaltet stets auch die Möglichkeit alternativer Optionen bis hin zur Systemüberwindung, d.h. dem Bruch mit den Basisinstitutionen der kapitalistischen Ökonomie –vgl. Hübner, K., Stanger, M.: 'Kleine' und 'große' Krisen – Thesen zur Interpretation der ökonomischen Stagnationstendenzen seit Mitte der 70er Jahre, in: PROKLA, SPW (u.a.): Kontroversen zur Krisentheorie, Hamburg 1986, S. 69; Altvater, E.: Der Kapitalismus in einer Formkrise. Überlegungen zum Krisenbegriff in der politischen Ökonomie und ihrer Kritik, in: Aktualisierung Marx, in: Argument Sonderband, AS 100, Hamburg 1983, S. 93–99.

<sup>79</sup> Vgl. Stanger, M.: Krisentendenzen..., a.a.O., S. 343.

<sup>80</sup> Vgl. ebenda, S. 343.

stheorie, nicht-monetär bleibt.<sup>81</sup> Wenn Marx daher ausgehend von seiner Geldtheorie die abstrakte Möglichkeit der Krise aus der Formbewegung des Geldes abgeleitet hat, andererseits aber seine theoretische Erklärung der Krisen nicht mit der monetären werttheoretischen Basis verknüpft, dann ist seine Argumentation widersprüchlich.

Dies hat neuerdings die Kritik provoziert, daß alle oben genannten marxistischen Ansätze lediglich auf die Realwirtschaft beschränkte Analysen seien. E. Hein kritisiert z.B., daß diese Theorien – bei aller Unversöhnlichkeit – letztlich allesamt Theorien blieben, die Geld und Zins bestenfalls als modifizierendes Moment nachträglich einführten.<sup>82</sup> Auch M. Heine und H. Herr monieren, daß Marx mit seiner Geldtheorie die klassische Dichotomie von realer und monetärer Sphäre lediglich reproduziere.<sup>83</sup> Ist die Marxsche Akkumulations- und Krisentheorie demnach nur eine geldtheoretisch verkleidete Realtheorie, die eigentlich mit Geld und Kredit gar nichts zu tun hat? Im folgenden Abschnitt wird versucht zu zeigen, daß Geld bzw. Kredit im Marxschen Verständnis des Akkumulationsprozesses und dem damit untrennbar verbundenen Hervortreten der Krise eine bedeutende Rolle spielen. Dabei werden die Prozesse der Akkumulation im Zusammenhang mit der Formbewegung des zinstragenden Kapitals betrachtet, weil die Rolle von Geld und Kredits in diesen Prozessen nur innerhalb eines solchen Bezugsrahmens enthüllt werden kann.

---

<sup>81</sup> Vgl. Heinrich, M.: Gibt es eine Marxsche Krisentheorie? Die Entwicklung der Semantik von "Krise" in den verschiedenen Entwürfen zu einer Kritik der politischen Ökonomie, in: Beiträge zur Marx-Engels Forschung, Neue Folge, Hamburg 1995, S. 148.

<sup>82</sup> Vgl. Hein, E.: Karl Marx, ein klassischer Ökonom? Zur Bedeutung von Geld und Zins in der Marxschen Ökonomie und den Implikationen für eine Theorie der Kapitalakkumulation, in: PROKLA, Zeitschrift für kritische Wissenschaft, Heft 110, 28(1998)1, S. 139.

<sup>83</sup> Vgl. Heine, M., Herr, H.: Money Makes the World Go Round. Über die Verselbständigung der Geldsphäre und andere Mißverständnisse, in: PROKLA; Zeitschrift für kritische Wissenschaft, Heft 103, 26(1996).2, S. 198–206.

## 4.2 Kredit und Krise in der Marxschen monetären Theorie

Marx hat seiner monetären Werttheorie die Grundlagen für die Analyse der gegenwärtigen kapitalistischen Kreditökonomie gelegt. Aber wie im vorigen Abschnitt geklärt wurde, liegt die Grundlage der Kapitalverwertung in der Kreditökonomie nicht in diesen Kreditverhältnissen selbst. D.h., die Wertveränderung bzw. Verwertung, die für die Reproduktionsdynamik entscheidend ist, wurde nicht an den Kredit, sondern an den real-ökonomischen Produktionsprozeß gebunden.<sup>84</sup> Für Marx ist der Produktionsprozeß mit dem Begriff „Arbeit“ verbunden. Nur die Arbeit schafft Mehrwert und ermöglicht damit eine Wertveränderung. Auf den ersten Blick scheint diese arbeitswerttheoretische Erklärung der Kapitalverwertung zu implizieren, daß Geld bzw. Kredit in der Reproduktionsdynamik, besonders bei Akkumulation und Krise, keine Rolle spielen. Aber die Analyse im dritten Bandes des *Kapital* zeigt deutlich, daß Marx Geld und Kredit niemals als neutral gegenüber der Reproduktionsdynamik bzw. dem Akkumulationsprozeß betrachtet hat. Vielmehr stellt er die Rolle von Geld und Kredit als wesentliches Moment des Akkumulationsprozesses und der Krise heraus.

Den Ausgangspunkt der Reproduktionsdynamik in der Marxschen monetären Theorie bildet, wie Marx mit seiner allgemeinen Formel des Kapitals  $G-W-G'$  erläutert hat, vor allem Geld, und zwar Geld als Kapital.<sup>85</sup> Die Grundlage dafür ist, daß Geld in der Marxschen monetären Werttheorie als Wertzeichen existieren und dadurch in Zahlungsmittel verwandelt werden kann. Ferner resultiert aus der Verselbständigung des zinstragenden Kapitals die Spaltung der Kapitalistenklasse in Geldkapitalisten (oder das Bankwesen) und industrielle Kapitalisten (oder die Unternehmer). Die Geldkapitalisten verleihen Geld als Kapital an industriellen Kapitalisten.

---

<sup>84</sup> Daher, wie Fritsch schreibt, unterscheidet Marx zwischen krisenverursachenden und krisenverschärfenden Momenten. Der Kredit wird bei Marx nicht als krisenverursachender, sondern nur als krisenverschärfender Faktor betrachtet. Vgl. Fritsch, B.: Die Geld- und Kredittheorie von Karl Marx. Eine Darstellung und kritische Würdigung, Einsiedeln 1954, S. 139.

<sup>85</sup> Es ist gleichgültig, ob dieses vorgeschossene Geld als Kapital tatsächlich Geld oder Ware, d.h. der Repräsentant der gesellschaftlichen Arbeit oder ein bloßes Wertzeichen (Papier) ist. Beim Vorschuß von Wertzeichen, wie etwa Banknoten und Aktien als Kapital, ist der Geber (meistens die Bank und der Staat) nicht nur Gläubiger, sondern selbst Schuldner.

Dafür erhalten sie Zins von den industriellen Kapitalisten. Nach Marx kann der Zins nur Teil des Mehrwerts sein. Dieser Mehrwert ist aber zum Zeitpunkt des Verleihens als Wertgröße noch nicht vorhanden. Er wird erst nach Ablauf des Produktionsprozesses des industriellen Kapitals erscheinen. Dies bedeutet, daß der Anspruch des Verleihers auf den Zins sich auf einen Teil des zukünftigen Mehrwerts bezieht. Mit dem Kreditverhältnis bekommen die Verleiher oder Gläubiger das Recht, auf den zukünftig realisierbaren Mehrwert zuzugreifen. Dieser Anspruch auf einen noch nicht vorhandenen, sondern erst in Zukunft erscheinenden Teil des Mehrwerts hat nichts mit der tatsächlich realisierten oder vorhandenen Mehrwertmasse zutun. Die industriellen Kapitalisten können den Umfang der Produktion und damit den zu erwartenden Profit weit über die gegenwärtig beschränkten realen Bedingungen hinaus ausweiten. Dieser Möglichkeit wird in der Kreditökonomie dadurch Rechnung getragen, daß die industriellen Kapitalisten den Gläubigern ein Zahlungsverprechen geben. Dieses Zahlungsverprechen ist meistens ein rechtlich verbindliches Papier, auf dem die Borger – auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens – die Erfüllung der Zahlungsverpflichtung nach Ablauf einer bestimmten Frist zusichern.

In der Marxschen monetären Theorie ist – ähnlich wie in der Keyneschen – die Reproduktions- bzw. die Akkumulationsdynamik nicht auf realwirtschaftliche Faktoren beschränkt, sondern kann auch mit monetären verknüpft werden. Die Reproduktionsdynamik der kapitalistischen Ökonomie leitet sich bei Marx damit auch wesentlich aus dem Verhältnis von Zins und erwarteter Profitrate ab, die sich beide eigentlich auf den zukünftig realisierbaren Mehrwert beziehen. Das Zusammenwirken zwischen diesen beiden Gewinngrößen konstituiert im Marxschen Verständnis daher auch ein wesentliches Moment der Akkumulationsdynamik. Welche Wirkung hat nun dieser Zusammenhang auf die Reproduktionsdynamik bzw. die Akkumulationsprozesse in einem monetären Wirtschaftssystem, besonders auf den Arbeitsprozeß und die Krise? Manche Monetärkeynesianer, wie z.B. E. Hein, ziehen aus dem Ansatz, beim Produktionsprozeß von zukünftigen Faktoren auszugehen, den Schluß, daß wenn man die Reproduktionsdynamik aus Zins und Profitrate ableitet, daraus nicht zwangsläufig das Akkumulationsgesetz und die damit verbundene Notwendigkeit der Krise deduziert werden könne.<sup>86</sup> Allerdings haben die Monetärkeynesianer keine Vorstellung davon, was dieses Zusammenwirken

---

<sup>86</sup> Vgl. Hein, E., Karl Marx, ein klassischer Ökonom?..., a.a.O., S. 157.

von erwarteter Profitrate und Geldzinssatz werttheoretisch für den Akkumulationsprozeß bedeutet. Wenn man den Marxschen Kontext betrachtet, sind ihre Schlußfolgerungen nicht berechtigt. Vielmehr zielt Marx im dritten Band des *Kapital* genau darauf ab, derartig naive Vorstellungen zurückzuweisen. Er versucht demgegenüber zu zeigen, daß Profitrate und Geldzins bedeutende Wirkungen auf den Akkumulationsprozeß und die Krisen haben.<sup>87</sup>

Bei Marx drückt das Verhältnis zwischen Geldkapitalisten und industriellen Kapitalisten eine Konkurrenz um die Verteilung des zukünftig zu erwartenden Mehrwerts in die Formen Zins und Unternehmensgewinn aus. Bei dieser Verteilung sind die beiden Kapitalistengruppen – ihren naturgemäßen Begierde nach – darauf orientiert, jeweils den größtmöglichen Anteil für sich zu erringen. Marx verweist in diesem Zusammenhang allerdings auf die besondere Wirkung des Kredits. Die Geldkapitalisten oder Gläubiger können mit dem Zahlungsverprechen bzw. dem Schuldschein<sup>88</sup>, den sie vom Schuldner erworben haben, einigermaßen unabhängig von der wirklichen Bewegung der Verwertungsprozesse in den Akkumulationsprozeß eintreten. Der Schuldschein ist ursprünglich nur ein Rechtstitel, der den Anspruch auf einen nach einer bestimmten Zeit zu realisierenden Wert bzw. Mehrwert beinhaltet. Er ist daher kein wirkliches zinstragendes Kapital. Das wirkliche Kapital, das einen Zins erbringt, befindet sich in der Hand der industriellen Kapitalisten. Während das zinstragende Kapital sich erst nach dem Produktionsprozeß in Mehrwerts realisiert und damit Akkumulation ermöglicht, können die in der Hand des Gläubigers befindlichen Forderungstitel an dritte Personen verkauft werden. Damit können die Gläubiger nicht nur durch die regelmäßig anfallenden Zinseinnahmen akkumulieren, sondern durch den Verkauf der Schuldscheine an dritte Personen auch vorzeitig den nominellen Wert ihres vorgeschossenen Geldkapitals in Geld zurückverwandeln.

---

<sup>87</sup> Aus dieser Sicht ist der Versuch von Betz zurückzuweisen. Er faßt das *Kapital* von Marx als eine nicht abgeschlossene Theorie auf und versucht sie im Rahmen des Geldkeynesianismus zu rekonstruieren, der bekanntlich auf dem Gläubiger-Schuldner-Verhältnis basiert. Dieser Ansatz relativiert die Grundgedanken der Marxschen Krisentheorie in unangemessener Weise – vgl. Betz, K.: "Kapital" und Geldkeynesianismus, in: PROKLA, Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik, Heft 72, 18(1988)3, S. 93–116.

<sup>88</sup> Bei Marx kann dieses Zahlungsverprechen bzw. der 'Schuldschein' die Form von Wechseln, Banknoten, Aktien usw. annehmen.

Der Kauf und Verkauf von Schuldscheinen bzw. aller Arten von Forderungstiteln (Aktien, Banknoten, Wechsel usw.) wird auf dem Markt durch Nachfrage und Angebot geregelt und bewegt sich somit außerhalb des wirklichen Verwertungsprozesses. Der Marktwert erhält dort eine von seinem Nominalwert abweichende Bestimmung. Er ist zum Teil spekulativ, da er nicht nur durch die wirkliche Einnahme, sondern durch erwarteten Einkünfte determiniert ist. Kauf und Verkauf von Forderungstiteln, oder im Marxschen Sinne bloßer Wertpapiere, als Form des zinstragenden Kapitals eröffnet – im Unterschied zum wirklichen zinstragenden Kapital – neue Spielräume für die Akkumulation. Da es für die Geldkapitalisten dasselbe ist, ob sie ihr Geld zu einem bestimmten Zinsfuß verleihen, also das Geld als Kapital vorschießen, oder ob sie diese Papiere kaufen und von dem damit verbundenen Zins profitieren, nimmt die Akkumulation die Geldform an. Die Geldkapitalisten können Schuldscheine im Augenblick des Fallens ihres Marktwerts, der in späteren Phasen bald wieder auf und über seine normale Höhe steigen kann, massenhaft kaufen. Mit dieser Transaktion verwandeln die Gläubiger ihre Papiere teilweise in Geld und können es dadurch erneut als Leihkapital vorschießen.

Die Akkumulation im Kreditsystem nimmt daher Geldform an. Und die Trennung von Geldakkumulation und Realakkumulation ist ein spezifisches Merkmal des Kreditsystems. Die Akkumulation in Geldform kann aber in bezug auf den Akkumulationsprozeß insgesamt in zweierlei Hinsicht betrachtet werden. Da hier der Wert des vorgeschossenen Geld- oder Leihkapitals durch den Zins bestimmt wird, können die Gläubiger bzw. Geldkapitalisten erstens ihren Reichtum nur durch Zinseinkommen verwerten. Diese Form der Akkumulation kann damit auch als die Akkumulation von Zinseszins aufgefaßt werden<sup>89</sup>, von der eine besondere Wirkung auf den realen Akkumulationsprozeß ausgeht. Obwohl der Zins nach Marx nicht die allgemeine Profitrate bestimmen kann, ist er entscheidend für die Bestimmung der Unternehmergewinne. Denn letzterer ist nichts anderes als die Restgröße des Gesamtprofits, die nach dem Abzug des Zinses verbleibt. Der Zins bestimmt den Unternehmergewinn.<sup>90</sup> Er hat damit direkten Einfluß auf das Verhalten der Unternehmer. Der Zinsfuß ist vom Angebot an Leihkapitals abhängig und wird vor dem Stattfinden des wirklichen Produktions- bzw. Verwertungsprozesses exogen festgesetzt. Da die Unternehmer – die industriellen Kapitalisten – auch ihren Anteil am Mehr-

---

<sup>89</sup> Vgl. Marx, K.: MEGA II/4.2, S. 467; bzw. MEW, Bd. 25, S. 411.

<sup>90</sup> Vgl. Marx, K.: MEGA II/4.2, S. 444; bzw. MEW, Bd. 25, S. 386.

wert sichern wollen, unternehmen sie, wenn der Zinsfuß einmal exogen gesetzt ist, innerhalb dieses gegebenen Rahmens alles, um ihre Gewinne zu erhöhen. Nach Marx führt dies vor allem zur Intensivierung des Arbeitsprozesses und damit zur Erhöhung des Exploitationsgrades der (fremden) Arbeit. Daher drückt die Existenz des Zinseszinses bzw. seiner Schwankungen nicht nur das Maß der Aneignung unbezahlter Arbeit aus, sondern ist selbst indirekt an diesem Prozeß beteiligt. Der Vorschuß von Geld als Kapital, die Existenz des Zinseszinses und die damit verbundene Geldakkumulation werden damit unauflöslich mit den Arbeitsprozessen verknüpft.<sup>91</sup>

Zweitens sind die durch Ankauf von den Geldkapitalisten angehäuften Schuldscheine bzw. Forderungstitel jeder Art noch nicht realisierte Wertgrößen. Anders gesagt, sie sind noch kein wirkliches Geld. Sie werden nur dann in Geld verwandelt, wenn die Schuld bis zum Zahlungstermin beglichen wird. Daher schreibt Marx:

"Alle diese Papiere stellen in der That nichts vor als '*accumulated claims upon production*', deren Geld- oder Capitalwerth entweder gar kein Capital repräsentiert, wie bei den Staatsschulden, oder von dem *Werth des wirklichen Capitals*, das sie vorstellen, unabhängig reguliert wird."<sup>92</sup>

Sie stellen nur die Rechtsansprüche auf einen Teil des von der Kapitalverwertung erwarteten Mehrwerts dar. Sie werden zu nominellen Repräsentanten (noch) nicht existierender Kapitalien. Wenn daher die Akkumulation im Kreditsystem Geldform annimmt und die Konstituenten dieser Geldakkumulation solche Papiere sind, dann stellen sie nur die Akkumulation der erst zu realisierenden zukünftigen Werte vor.

Im 15. Kapitel des dritten Bandes des *Kapital* argumentiert Marx dann, daß die Bedingungen der unmittelbaren Produktion des Mehrwerts und seiner Realisierung nicht identisch sind:

"Sie fallen nicht nur der Zeit und dem Ort, sondern auch begrifflich auseinander. Die eine ist nur beschränkt durch die Productivkraft der Gesellschaft; die andre durch die *Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige* und durch die *Consumtionskraft* der Gesellschaft."<sup>93</sup>

---

<sup>91</sup> Vgl. Marx, K.: MEGA II/4.2, S. 450; bzw. MEW, Bd. 25, S. 392.

<sup>92</sup> Marx, K.: MEGA II/4.2, S. 524; bzw. MEW, Bd. 25, S. 486.

<sup>93</sup> Marx, K.: MEGA II/4.2, S. 313; bzw. MEW, Bd. 25, S. 254.

Dies bedeutet, daß Geld, obwohl es als Kapital und Zins in den Produktionsprozeß eingreift und von dort einem Teil des Mehrwerts zugunsten seiner Eigentümer extrahieren kann, die Realisierung des Gesamtmehrwerts nicht beeinflussen kann. Der erzeugte Mehrwert realisiert sich nach wie vor erst durch den Verkauf der Ware zu ihrem Wert. Die den Mehrwert enthaltenden Produkte müssen in einer Kreditwirtschaft nicht nur durch ihren Verkauf generell in Geld verwandelt werden, sondern auch bis zu einem bestimmten Termin. Denn die industriellen Kapitalisten müssen ihre Schulden begleichen. Marx sieht hierin eine Gefahr für die kapitalistische Kreditökonomie.<sup>94</sup>

Beim Verkauf der Ware, der die zweite Hälfte der Warenmetamorphose ausmacht, hängen dessen Bedingungen nicht vom Kredit bzw. Zins ab. Diese Bedingungen werden durch die Konsumtionsverhältnisse der Gesellschaft vorgegeben. Konsumtion ist natürlich nicht nur Sache der Arbeiterklasse, sondern auch der Kapitalisten. Die industriellen Kapitalisten fragen im Unterschied zur Arbeiterklasse, bei deren Konsumtion es lediglich um den individuellen Verbrauch geht, auch Produktionsmittel nach. Diese Nachfrage stellt gleichzeitig Ersatz verbrauchter Produktionsmittel und Investitionen in Produktionsanlagen dar. Die Zunahme der Nachfrage nach Produktionsmitteln ist damit eine Bedingung für die erweiterbare Reproduktion im kapitalistischen Wirtschaftssystem. Damit dies geschieht, muß zuerst die industrielle Profitrate steigen. Da aber das Kreditverhältnis selbst in den Produktionsprozeß indirekt eingreift und den Exploitationsgrad im Arbeitsprozeß erhöht, besteht seine Wirkungen vor allem in der beständigen Revolution der Produktionsmethoden zugunsten eines Anwachsens des konstanten Kapitals und resultiert damit regelmäßig in der Abnahme der Profitrate. Damit behindert das Kreditverhältnis tendenziell

---

<sup>94</sup> Marx hat schon in den *Pariser Heften* die Bedingung des Kreditsystems dargestellt. Obwohl das Vertrauen Hauptvermittler des Kreditverhältnisses ist, muß es materielle Bedingungen, also den "zahlbaren" Menschen, immer voraussetzen. Ohne diesen "zahlbaren" Menschen ist das auf Vertrauen gründende Kreditsystem stets in Gefahr zu zerbrechen: "Was constituirt das Wesen des Credits? Wir sehen hier ganz vom Inhalt des Credits ab, der wieder das Geld ist. Wir sehn also vom Inhalt dieses Vertrauens ab, wonach ein Mensch den andern dadurch anerkennt, daß er ihm Werthe vorschießt und – im besten Fall, wenn er sich nämlich den Credit nicht zahlen läßt, d.h. kein Wucherer ist – seinem Mitmenschen das Vertrauen schenkt, daß er kein Spitzbube, sondern ein 'guter' Mann ist. Unter einem 'guten' Mann versteht der Vertrauende hier, wie Shylock – einen 'zahlbaren' Mann" (Marx, K.: in: MEGA IV.2, a.a.O., S. 450).



die Erweiterung der Realwirtschaft. Eine fallende Profitrate verursacht eine Verminderung der Nachfrage nach Produktionsmitteln durch die industriellen Kapitalisten.<sup>95</sup> Die produzierten Waren werden schwerer verkäuflich. Die tendenziell wachsende Gefahr der Unverkäuflichkeit von Waren bis zum Zahlungstermin und das damit implizierte Scheitern der Verwandlung von produzierten Waren in Geld wirkt sich dann auf die Geldakkumulation aus. Das in Geldform akkumulierten zukünftige Kapital kann nicht oder nur zum Teil in Wert verwandelt werden – es wird entwertet.

Das eigentliche Problem der Geldakkumulation im Kreditsystem sind demnach die akkumulierten Ansprüche auf zukünftige Geldwerte, die tendenziell selbst seine Realisierung der Waren verhindern. Marx bezeichnet dieses Problem als Mittel-Zweck-Konflikt und versteht darunter, eine dem Akkumulationsprozeß immanente Widersprüchlichkeit.<sup>96</sup> Nach Marx stellt die Krise die Lösungsform dieses Widerspruchs dar:

"Die Krisen sind immer nur momentane gewaltsame Lösung der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruption, die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wiederherstellen."<sup>97</sup>

### 4.3 Der Krisenbegriff im Marxschen monetären theoretischen Schema

Nach den revolutionären Ereignissen von 1848 kam Marx zu der Überzeugung, daß soziale Revolutionen und ökonomischen Krisen in einem engen Zusammenhang stehen. Als Marx nach London kam und sich entschloß seine ökonomischen Studien wieder aufzunehmen, konzentrierte er sich vor allem auf die Analyse der Beziehungen zwischen Kredit und

---

<sup>95</sup> Die Rede von E. Hein, daß die Kreditexpansion eine notwendige Voraussetzung für Akkumulationsprozesse ist, basiert allein auf dem Blick auf die Angebotsseite des Kredits. Dagegen thematisiert oder erklärt er zu wenig die Nachfrage nach Kredit von seiten der industriellen Kapitalisten – vgl. Hein, E.: Geld, effektive Nachfrage und Kapitalakkumulation: eine Betrachtung aus Marxscher, Keynescher und post-keynesianischer Perspektive, Berlin 1997, S. 220–276.

<sup>96</sup> Vgl. Marx, K.: MEGA II/4.2, S. 324; bzw. MEW, Bd. 25, S. 260.

<sup>97</sup> Marx, K.: MEGA II/4.2, S. 323; bzw. MEW, Bd. 25, S. 259.

Wirtschaftskrisen. In dieser Zeit hat Marx intensiv an den für seine monetäre Theorie wertvollen Texten gearbeitet. Diese Exzerpte sind in den *Londoner Heften*, den *Grundrissen* (1857/58), im *Manuskript von 1861-1863* sowie im *Manuskript von 1863-1865* erschienen. Obwohl Marx hier die Krise behandelt, findet sich in diesen Manuskripten kein selbständiges Kapitel zur Krisentheorie. Ferner zeigt die Analyse dieser Entwürfe durch M. Heinrich, daß Marx nicht nur seine inhaltliche Begründung der Krise, sondern auch die Begründung ihrer theoretischen Konfiguration ständig geändert hat.<sup>98</sup> Die vielfältigen Aussagen von Marx machen es daher schwierig, seine Krisentheorie zu reformulieren. Jedoch zeigt die bisherige Analyse seiner Darlegungen über die kapitalistische Ökonomie, insbesondere in bezug auf das entwickelte Kreditsystem, daß er die Erklärung der Krise nicht aus zufälligen Faktoren ableitet, sondern aus dem fundamentalen Widerspruch, den er in seiner monetären Werttheorie dargestellt hat. Deshalb ist es notwendig, diesen Grundgedanken von Marx für seine Krisentheorie zu entwickeln.

Marx bezieht sein krisentheoretisches Konzept auf einen fundamentalen Widerspruch bürgerlicher Gesellschaften. Dieser Widerspruch ist von Anfang an in seiner Warenanalyse gegeben. In der kapitalistischen Warengesellschaft kann das Produkt der Privatarbeit nicht direkt zum Wert werden. Vielmehr geht er von der Nicht-Identität zwischen der Privatarbeit und der gesellschaftlichen Arbeit bzw. dem in der Ware enthaltenen Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Tauschwert in einer kapitalistischen Gesellschaft aus. Dieser Widerspruch bildet stets den Hintergrund seiner Analyse. In der Marxschen monetären Theorie tritt der Wert der Ware nur in bezug auf Geld zutage. Der Grundgedanke der Marxschen monetären Theorie ist jedoch, daß Geld nicht den Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Tauschwert der Ware aufhebt, sondern die Form schafft, worin er sich bewegen kann. Auch in der Geldwirtschaft ist daher dieser Widerspruch nicht aufgehoben, sondern liegt ihrer Entwicklung zu-

---

<sup>98</sup> Nach M. Heinrich ist der Grundgedanke des Krisenbegriffs von Marx, trotz seiner vielfältigen theoretischen Veränderungen, unverändert geblieben. Nach ihm geht Marx bei seiner Analyse der Krise stets von der Perspektive der Trennung zwischen Kauf und Verkauf aus. Diese Trennung zwischen Kauf und Verkauf – wobei er die gewaltsame Herstellung der inneren Einheit der zusammengehörigen und gegeneinander verselbständigten Momente als Krise auffaßt – bildet die Basis seiner theoretischen Ableitung. Was sich mit diesem Grundgedanken verändert, ist seine inhaltliche Bestimmung der Krisenursache – vgl. Heinrich, M.: Gibt es eine Marxsche Krisentheorie?..., a.a.O., S. 131.

grunde. Marx folgert aus den Eigenschaften des Geldes, daß die Wertbewegung in einer Geldwirtschaft und im Kreditsystem eine spezifische Form annimmt. Im Unterschied zur Barterökonomie, die stets die Identität von Verkauf und Kauf annimmt, schließt der Durchsetzungsmodus des Werts in einer Geldwirtschaft die zeitliche und räumliche Trennung von Kauf und Verkauf ein. Bei der Betrachtung dieser Formbewegung des Geldes kritisiert Marx nicht nur den herkömmlichen Grundgedanken des Gleichgewichts in kapitalistischen Marktmechanismen, sondern erkennt darüber hinaus, daß der fundamentale Widerspruch des kapitalistischen Wirtschaftssystems sich in der Geldform zuspitzen kann. Die Zuspitzung dieses Widerspruches betrachtet Marx als Krise.

Aus dieser kurzen Zusammenfassung können nun einige wichtige Voraussetzungen für das Verständnis des Marxschen Krisenbegriffs abgeleitet werden. In den *Theorien über den Mehrwert* erklärt Marx, daß die Trennung von Verkauf und Kauf sowie die Verwandlung des Geldes in ein Zahlungsmittel nicht die Ursache der Krise darstellen.<sup>99</sup> Nach ihm bilden sie lediglich die abstrakte Möglichkeit der Krise. Verkauf und Kauf können auseinanderfallen. Sie sind das Potential für die Krise, und ihr Zusammenfallen bleibt immer ein kritisches Moment. Dies heißt aber nicht, daß die Trennung von Verkauf und Kauf und die Verwandlung des Geldes in ein Zahlungsmittel selbst mit der Krise identisch sein müssen. Die Trennung von Verkauf und Kauf ist vielmehr eine Hauptform, in dem sich der Wert gesellschaftlich durchsetzt. Dagegen erklärt Marx, daß die Erfassung der Krisenursache von den allgemeinen Bedingungen kapitalistischer Produktion ausgehen muß. Die reale Krise kann nach ihm nur aus der realen Bewegung der kapitalistischen Produktion, durch Konkurrenz und Kredit, dargestellt werden.<sup>100</sup>

Diese allgemeinen Bedingungen der kapitalistischen Produktion bilden bei Marx einen systemimmanenten Widerspruch. Wie im vorigen Abschnitt gezeigt wurde, ist dies der Widerspruch zwischen den Bedingungen der Produktion und ihrer Realisierung in den Verwertungs- bzw. Ak-

---

<sup>99</sup> "Man kann also sagen: Die Krise in ihrer ersten Form ist die Metamorphose der Ware selbst, das Auseinanderfallen von Kauf und Verkauf. Die Krise in ihrer zweiten Form ist die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel, wo das Geld in 2 verschiedenen zeitlich getrennten Momenten, in zwei verschiedenen Funktionen figuriert. Diese beiden Formen sind noch ganz abstrakt, obgleich die zweite konkreter als die erste" (Marx, K.: *Theorien über den Mehrwert*, in: MEW, Bd. 26.2, Berlin 1967, S. 511.

<sup>100</sup> Vgl. ebenda, S. 513.

kumulationsprozessen. Der Marxsche Krisenbegriff ergibt somit nur im Zusammenhang mit dem Begriff des Widerspruchs einen Sinn.<sup>101</sup>

"In der Tat aber existiert die Krise, weil jene Widersprüche existieren. Jeder Grund, den sie gegen die Krise angeben, ist ein wegphantasierter Widerspruch, also ein realer Widerspruch, also ein Grund der Krise."<sup>102</sup>

Ohne Widersprüche im Reproduktionszusammenhang des kapitalistischen Wirtschaftssystems könnte es keine Krisen geben. Der Widerspruch ist die erste bedeutende Voraussetzung für das Verständnis des Marxschen Krisenbegriffs. Er erscheint in der monetären Wirtschaft als das Problem der Trennung von Verkauf und Kauf. Obwohl diese Trennung eher den Regelfall in einem monetären Wirtschaftssystem darstellt, bilden Verkauf und Kauf – wenn sie in bezug auf den gesamten Verwertungsprozeß betrachtet werden – doch eine untrennbare Einheit. Denn nur der vollständige Prozeß von Kauf und Verkauf kann den Wert bilden.

"Da sie nun doch zusammengehören, so kann die Verselbständigung der zusammengehörigen Momente gewaltsam erscheinen, als zerstörender Prozeß erscheinen. Es ist grade die *Krise*, worin ihre Einheit sich betätigt, die Einheit der Unterschiedenen. Die Selbständigkeit,... wird gewaltsam vernichtet. Die Krise manifestiert also die Einheit der gegeneinander verselbständigten Momente."<sup>103</sup>

Zweitens unterscheidet sich der Marxsche Krisenbegriff vor allem dadurch von der bisherigen Ableitung der Krise bzw. der Instabilität aus dem dichotomischen Grundgedanken von Gleichgewicht und Ungleichgewicht, daß er die Krise aus den in der kapitalistischen Produktionsweise immanent existierenden Widersprüchen ableitet. Bei Marx ist die Krise nicht durch eine Abweichung vom Gleichgewicht charakterisiert. Die Krise ist bei ihm vielmehr die Verlaufsform des Verwertungsprozesses. Sie konstituiert somit selbst ein Moment desselben. Drittens hat die Krise als ein Moment des Verwertungsprozesses unweigerlich mit der Akkumulation zu

---

<sup>101</sup> Vgl. Altvater, E.: Der Kapitalismus in einer Formkrise..., a.a.O., S. 84.

<sup>102</sup> Marx, K.: Theorien über den Mehrwert, a.a.O., S. 519.

<sup>103</sup> Ebenda, S. 501. Über die Krise schreibt Marx auch folgendes: "Sie ist die gewaltsame Herstellung der Einheit zwischen verselbständigten und die gewaltsame Verselbständigung von Momenten, die wesentlich eins sind" (ebenda, S. 514).

tun – sie steht insbesondere mit der Überakkumulation in Geldform in Zusammenhang. Viertens bedeutet die "gewaltsame Herstellung der Einheit", daß die Krise nicht der Kollaps der bisherigen Verhältnisse ist, sondern vielmehr ihre 'Entwerrung' durch die Herausbildung günstigerer Verwertungsbedingungen.<sup>104</sup> In diesem Sinne ist die Krise im kapitalistischen Wirtschaftssystem kein Systemversagen. Unter der Krise muß das kapitalistische Wirtschaftssystem nicht zusammenbrechen. Vielmehr kann es durch sie selbst rekonstruiert werden. Fünftens kann die Krise dann nicht nur als zyklische bzw. Konjunkturkrise aufgefaßt werden, sondern ist dann vor allem eine strukturelle Krise. Dies bedeutet, daß die anti-zyklische, konjunkturorientierte Wirtschaftspolitik für die Krisenüberwindung nicht ausreicht. Vielmehr muß die Politik auf der strukturellen Ebene eingreifen. Letztlich muß die Krise nach Marx als das Scheitern der Sozialisierung der Arbeit aufgefaßt werden.

---

<sup>104</sup> D. Foley und auch S. Clarke behaupten in diesem Zusammenhang, daß die Krise als eine normale Form der erfolgreichen Reproduktion des Kapitalismus anzusehen sei – vgl. Foley, D., *Money K.:* Akkumulation and Crisis, London 1986, S. 54; Clarke, S.: *Marx's Theory of Crisis*, London 1994, S. 285.